



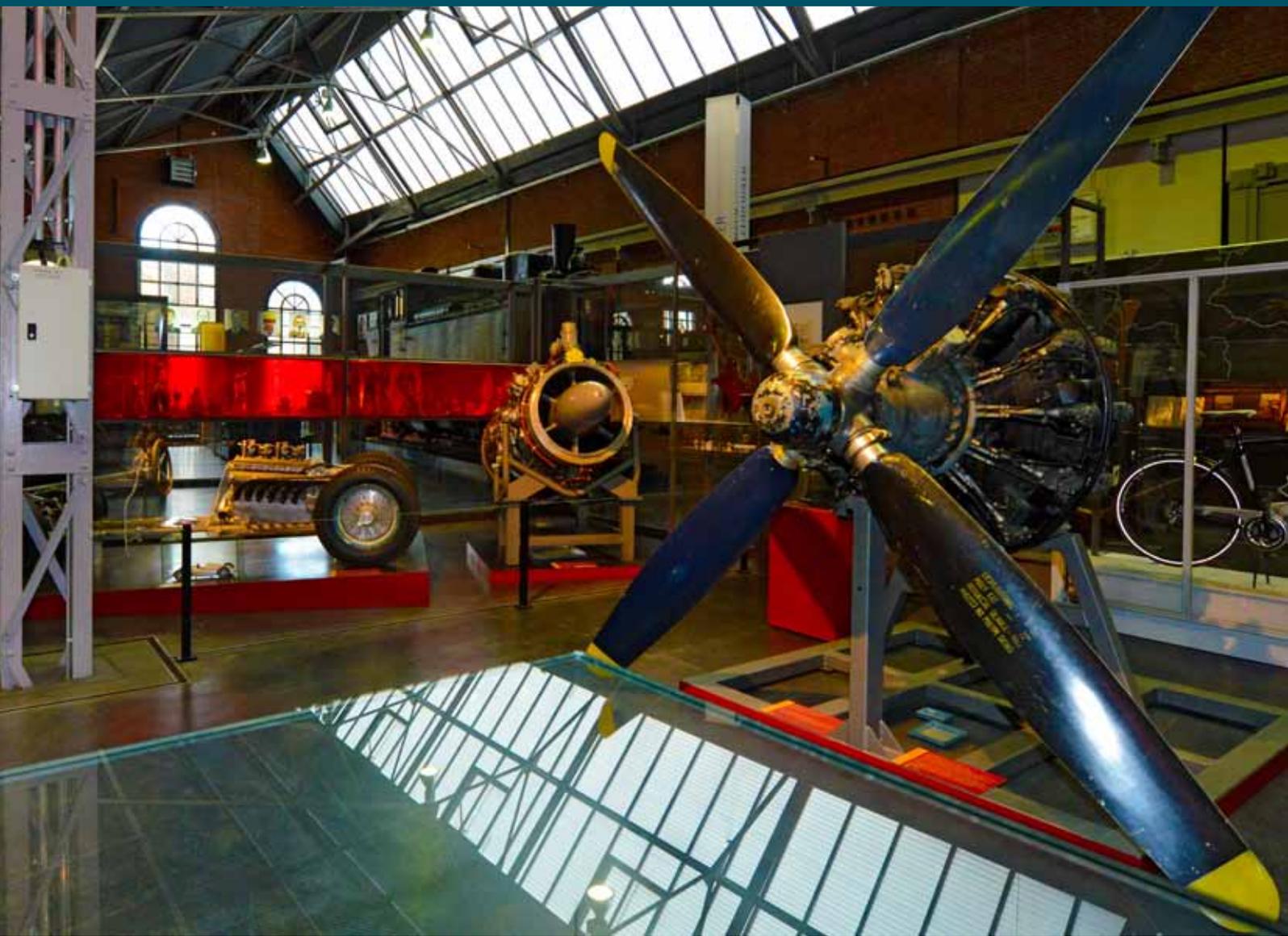
INDUSTRIEKULTUR IN SACHSEN
LEBENDIGE ZEUGEN EINES GOLDENEN ZEITALTERS



SACHSEN. LAND VON WELT.







Sachsen hat bekanntermaßen viel zu bieten, insbesondere wenn es um Architektur, Musik und Kunst oder auch schöne Landschaften geht. Aber Sachsen hat noch eine andere Seite: Vom „Rétablissement“, seinem ganz eigenen Wirtschaftswunder nach dem Siebenjährigen Krieg, bis zum Zweiten Weltkrieg war Sachsen die führende Wirtschaftsregion Deutschlands. Industrie und Handel trafen sich in der Metropole Leipzig, dem weltweit führenden Messestandort. Sachsen war am dichtesten besiedelt und nicht nur in Chemnitz und Dresden, sondern auch in kleinen Städten und Dörfern stellten Unternehmen, die oft Weltmarktführer waren, vielfältigste Maschinen und Produkte her. Das goldene Zeitalter endete abrupt nach dem Zweiten Weltkrieg, als Sachsen seiner traditionellen Märkte beraubt wurde, Führungs- und Fachkräfte in den Westen flohen und bekannte sächsische Marken wie Audi und Wella dort einen Neustart wagen mussten. Dennoch blieb Sachsen das Zentrum der Industrieproduktion in der DDR und eines der wichtigsten des ganzen Ostblocks. Mit der deutschen Wiedervereinigung wurde ein totaler Neuanfang notwendig, der für vieles das Ende bedeutete, aber auch manches zu neuer Blüte führte. Es lohnt sich, die Zeugen der sächsischen Industriegeschichte anzuschauen. Deren Bewahrung und Pflege hat in Sachsen eine lange Tradition: 1908 wurde mit dem Frohnauer Hammer das erste technische Denkmal in Deutschland überhaupt unter Schutz gestellt. Er ist noch voll funktionsfähig und wird regelmäßig vorgeführt. Auch viele andere Sehenswürdigkeiten sind keine „toten“ Museen, sondern lebendige Orte, an denen eine große Tradition bewahrt wird. Und bei manchen ist die alte Zeit nur Teil einer fortlaufenden Erfolgsgeschichte.



Sächsisches Industriemuseum	4 - 5
-----------------------------	-------

BERGBAU 7

Silberstraße	8 - 10
Zinngrube Ehrenfriedersdorf	11
Kalkwerk Lengfeld	12
Museum Saigerhütte Olbernhau	13
Bergwerke Freiberg	14
Bergbaumuseum Altenberg	15
Bergbaumuseum Oelsnitz / Erzgebirge	16
Bergbau-Technik-Park	17
Energiefabrik Knappenrode	18
Granitabbauuseum Königshainer Berge	19

TEXTIL 21

Spinnerei	22
Posamentenschauwerkstatt im Schloß Schlettau	23
Textil- und Rennsportmuseum TRM	24
Esche-Museum	25
Deutsches Damast- und Frottiermuseum	26
Historische Schauweberei Braunsdorf	27
Die Weberei	28
Plauener Spitze	29
Stickereimuseum Eibenstock	30
Teppichmuseum im Schloß Voigtsberg	31

FAHRZEUGE UND VERKEHR 33

Dampfeisenbahnen in Sachsen	34 - 37
Eisenbahnmuseum Chemnitz	38
Verkehrsmuseum Dresden Eisenbahn	39
Döbelner Pferdebahn	40
Schwebebahn und Standseilbahn Dresden	41
Drahtseilbahn Augustusburg Fichtelberg-Schwebebahn	42
Sächsische Dampfschiffahrt	43
August Horch Museum	45
Museum für Sächsische Fahrzeuge Chemnitz	46
Verkehrsmuseum Dresden Automobil	47
Sächsisches Nutzfahrzeugmuseum	48
Textil- und Rennsportmuseum TRM	49
Motorradausstellung im Schloss Wildeck	50
Motorradmuseum Augustusburg	51

NAHRUNGS- UND GENUSSMITTEL 53

Teigwaren Riesa	54
Wernesgrüner Brauerei	55
Landskron Brau-Manufaktur	56

DRUCK & PAPIER 59

Museum für Druckkunst Leipzig	60
Papiermühle Niederzönitz	61

ARCHITEKTUR 63

Villa Esche	64
Haus Schminke	65
Gartenstadt Hellerau	66
König Friedrich August Turm	67
Göltzschtalbrücke	68
Blaues Wunder	69

WEITERE INDUSTRIEZWEIGE 71

Glasmuseum Weißwasser	72
Konrad-Wachsmann-Haus Niesky	73
Staatliche Porzellan-Manufaktur Meissen	74
Deutsches Stuhlbaumuseum	75
Glashütter Uhrenindustrie	76
Musikinstrumentenbau im Vogtland	77

Impressum	79
-----------	----

Route der Industriekultur in Sachsen	80
--------------------------------------	----

Übersichtskarte Sachsen	hintere Umschlagseiten
-------------------------	------------------------



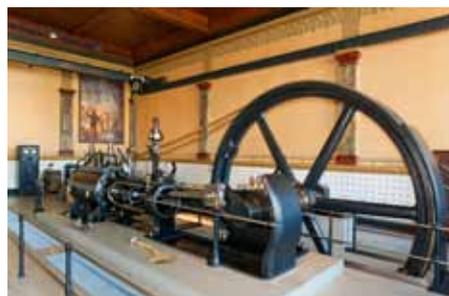


Sächsisches Industriemuseum in Chemnitz

VIER GEWINNT



Riemengetriebene Maschinen



Einzylinder-Gegendruck-Dampfmaschine

Das Sächsische Industriemuseum ist eigentlich gar keins, sondern das gemeinsame Dach von gleich vier musealen Einrichtungen. Diesen Verbund eint das Ziel, die Wirtschafts- und Industriegeschichte Sachsens zu erforschen und darzustellen: das Industriemuseum Chemnitz, das Westsächsische Textilmuseum Crimmitschau, die Zinngrube Ehrenfriedersdorf und die Energiefabrik Knappenrode. Die vier Museen repräsentieren gleichsam die Entwicklung der sächsischen Industrie, beginnend mit dem Bergbau über den Aufstieg der Textilindustrie bis zum Maschinen- und Werkzeugbau. Zugleich ergänzen sie einander in der Form, wie sie ihre jeweilige Geschichte präsentieren: Das Spektrum reicht vom klassischen Museum über ein weitgehend im Original erhaltenes Denkmal, ein Erlebnisbergwerk bis zu museal aufbereiteter Industriearchitektur. Wer einen Überblick über die sächsische Industriegeschichte mit allen ihren Facetten erhalten will, sollte das Industriemuseum Chemnitz besuchen. Es befindet sich auf einem Gelände an der Zwickauer Straße, das für sich schon für die Dynamik der Industriegeschichte steht. Zwischen 1857 und 1982 waren hier zahlreiche, teils kurzlebige Firmen angesiedelt, ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts überwiegend Gießereien. Die aktuelle Dauerausstellung zeigt den „Menschen im Industriezeitalter“. Dabei werden alle Akteure und alle sozialen Schichten berücksichtigt: Unternehmer und Arbeiter, Chemnitzer und Karl-Marx-Städter, Normalbürger und Kreative. Besondere Attraktionen sind Exponate aus der Geschichte des sächsischen Fahrzeugbaus sowie eine funktionsfähige liegende Einzylinder-Gegendruck-Dampfmaschine von 1896.



Das Museum bietet vielfältige Sonderausstellungen und museumspädagogische Aktivitäten. Ein ganz andersartiges Museum ist das Westsächsische Textilmuseum Crimmitschau. Als der VEB Volltuchwerke Crimmitschau 1990 mangels Rentabilität die Produktion einstellen musste, wurde kurzerhand der gesamte Gebäude- und Maschinenbestand unter Denkmalschutz gestellt. So bietet sich die einmalige Gelegenheit zu einer Zeitreise. Die einstige Tuchfabrik Gebr. Pfau war 1895 gegründet worden und blieb bis 1972 in Familienbesitz. Der präsentierte Maschinenbestand stammt überwiegend noch aus den zwanziger Jahren und wurde auch am originalen Platz belassen. In geführten Rundgängen kann der Besucher den Prozess der Herstellung von Wollstoffen von der Anlieferung der Schafwolle bis zum Versand der fertig verpackten Stoffballen nacherleben. Zur Zinngrube Ehrenfriedersdorf und zur Energiefabrik Knappenrode gibt es noch an anderer Stelle mehr zu sagen. Und auch zu den verschiedenen Zweigen der Industrie, die die sächsische Industriegeschichte so vielfältig und facettenreich machen, dass ein Museum dafür nicht ausreicht.



Blick in die Ausstellung

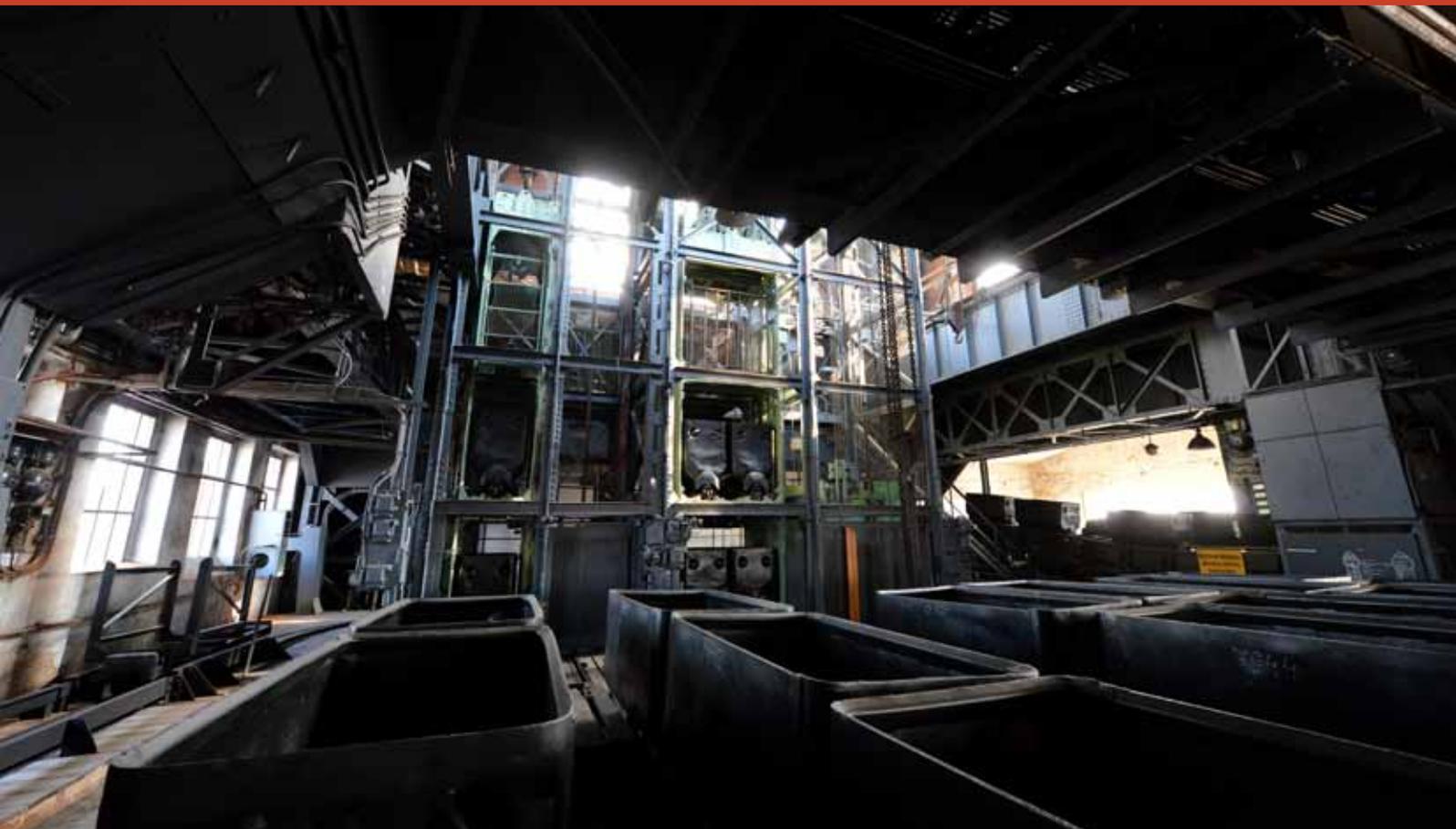


Vitrine zur Erfindung des Kaffeefilters

BANKENMACHT & BANKENPRACHT

Wer sich an der Macht der Banken stört, sollte doch ihre Verdienste bei der Industrialisierung nicht übersehen. Die industrielle Revolution und der dadurch entstandene Kapitalbedarf verlangten nach völlig neuen Finanzierungsformen. Im 19. Jahrhundert bildete sich daher auch das grundsätzlich bis heute bestehende System aus Privatbanken, Aktienbanken, öffentlich-rechtlichen und genossenschaftlichen Banken heraus. Als erste private Notenbank in Sachsen wurde 1838 die Leipziger Bank gegründet. Zu einer Großbank entwickelte sich die 1872 gegründete Dresdner Bank, die aus dem privaten Dresdner Bankhaus Kaskel entstand. Die erste sächsische Sparkasse wurde schon 1818 in Königsbrück eröffnet. Noch heute kann man an prächtigen Bankgebäuden ablesen, welche wichtige Rolle die Banken und Sparkassen für die Entwicklung der Wirtschaft in Sachsen spielten. Einige davon läuteten auch architektonisch die Moderne ein. Am Dresdner Albertplatz steht das Gebäude der einst mächtigen Sächsischen Staatsbank, Dresdens erstes Hochhaus. Das Finanzinstitut hielt auch Anteile an vielen Unternehmen, so die Aktienmehrheit an der Auto Union. Ebenfalls das erste Hochhaus der Stadt war das vom Uhrenturm in Venedig inspirierte Gebäude des Bankhauses Kroch am Leipziger Augustusplatz. Der ehemalige Hauptsitz der Sparkasse Chemnitz mit seiner tageslichtdurchfluteten Kassenhalle wäre nur ein typisches Bankgebäude der Zeit, wäre der von Fred Otto 1928 bis 1930 errichtete Bau nicht formal so kompromisslos modern, dass er zu den Besten in der Reihe der bedeutenden Bauten der Moderne in Chemnitz zu rechnen ist. Seit 2007 befindet sich in diesem Gebäude das Museum Gunzenhauser, das über einen exzellenten Bestand von fast zweieinhalbtausend Werken bekannter Künstler des 20. Jahrhunderts, darunter mit 278 Werken eine der größten Otto-Dix-Sammlungen, verfügt.





BERGKGESCHREY UND LETZTE HUNTE

Als Siedler im Jahr 1168 in der Nähe von Christiansdorf Silber fanden, konnte niemand ahnen, welche Auswirkungen dieses Ereignis auf die Mark Meißen – das heutige Sachsen – haben würde. Es war der Auftakt zu mehr als 800 Jahren Bergbaugeschichte, der Grundstock für den Reichtum Sachsens und der Ursprung von technischen Innovationen und wirtschaftlichen Denkweisen, die es dem Land später ermöglichten, zur führenden Industrieregion in Deutschland aufzusteigen. Die Kunde vom Silberfund verbreitete sich jedenfalls rasant und lockte – mit markgräflicher Unterstützung – Berg- und Geschäftsleute, Handwerker und Glücksritter in die damals noch unwirtliche Gegend, die 400 Jahre später „Erzgebirge“ genannt werden wird. Markgraf Otto erhielt nach seinem Tod den Beinamen „der Reiche“. Sein Denkmal steht noch heute auf dem Obermarkt der imposanten Bergstadt Freiberg, die aus dem beschaulichen Christiansdorf entstand. Noch zwei weitere dieser „Bergkgeschrey“ genannten Boomphasen folgten: Ende des 15. Jahrhunderts, als in den höheren Gebirgslagen um Schneeberg und das heutige Annaberg-Buchholz noch reichere Silbervorkommen entdeckt wurden und nach 1945, als die Wismut AG im Dienste der sowjetischen Atomindustrie Uranerze erkundete und förderte. Noch heute zeugen davon Erlebnisbergwerke, technische Denkmale und nicht zuletzt die Sprache und die lebendigen Traditionen der Einheimischen. Übrigens ist Sachsen immer noch Bergbauland. In vier Tagebauen wird Braunkohle gefördert, außerdem in fast 300 kleineren und mittleren Betrieben Erden, Steine und Erdwärme. Und auch die letzten Förderwagen, bergmännisch „Hunte“ genannt, die im 20. Jahrhundert beladen wurden, scheinen nun doch allenfalls die vorletzten gewesen zu sein. Jüngere Erkundungen haben zwar noch nicht zu neuem Bergkgeschrey, aber zu ersten neuen Bergbauaktivitäten geführt.



Bergparade in Freiberg

QUELLE DES REICHTUMS

8



Kalkwerk Lengefeld



Alte Elisabeth in Freiberg

Wer sich nicht entscheiden kann, ob er im Urlaub oder übers Wochenende malerische Landschaften, herausragende Schätze der Architektur- und Kunstgeschichte, grandiose Industriedenkmale oder lebendige Bräuche und Traditionen kennen lernen möchte, kann auch einfach alles gleichzeitig machen. Die Ferienstraße Silberstraße bietet nämlich all dies und noch einiges mehr. Auf ihr begleitet man entlang alter Handels- und Transportwege gleichsam das sächsische Silber – und andere Bergbauprodukte – von den Lagerstätten im Erzgebirge bis nach Dresden ins Grüne Gewölbe, der legendären Schatzkammer der sächsischen Herrscher. Miteinander verbunden sind zum Teil einzigartige Sachzeugnisse des Montanwesens mit vom Bergbau geprägten Landschaften, alten Ortskernen mit Dorfkirchen und Bergstädten mit spätgotischen Hallenkirchen – einer baugeschichtlichen Besonderheit, die man so nur in Sachsen findet und in deren Formenwelt sich der Stolz und die eigentümliche Frömmigkeit der Bergleute manifestiert hat. Besonders lohnenswert ist eine Tour entlang der Silberstraße übrigens in der Vorweihnachtszeit, wo man lebendige Bergmannstraditionen erleben kann: festliche Bergparaden, gemütliche Hutzenabende und besinnliche Mettenschichten – so bezeichnen Bergleute die letzte Schicht vor der weihnachtlichen Christmette, die meist untertage mit einem frugalen Mahl beendet wird. Die berühmten Weihnachtsprodukte der erzgebirgischen Volkskunst mit ihren vielfältigen Bezügen zum Bergbau sind dann auch allgegenwärtig.

Unter den oberirdischen Zeugnissen des Erzbergbaus sind die Göpel, meist mit Muskelkraft betriebene Kraftanlagen, und die Pochwerke und Erzwäschen besonders lohnenswerte Ziele. Der Pferdegöpel Johanngeorgenstadt widerspiegelt in besonderer Weise die Geschichte des erzgebirgischen Bergbaus. Von 1838 bis 1877 auf dem Rudolphschacht in Betrieb, wurde er 1920 zum technischen Denkmal erklärt, fiel nichtsdestotrotz 1947/48 dem Uranbergbau zum Opfer und wurde 1992/93 originalgetreu rekonstruiert. Heute können Besucher Aufbau und Arbeitsweise einer von Pferden betriebenen Förderanlage erleben und erfahren, was es mit Treibehaus und Scheidebank auf sich hat. Um den nutzbaren Teil der geförderten Erze vom tauben Gestein zu trennen, mussten sie „gepocht“, das heißt zerkleinert und auf „Herden“ gewaschen werden. Besonders gut zu erleben ist das im Siebenschleher Pochwerk, das ins 18. Jahrhundert zurück datiert. Zu besichtigen sind neben dem Trockenpochwerk mit der imposanten Pochwerkswelle ein Langstoßherd und eine Ausstellung zur Bergbaugeschichte. Das populärste der Erlebnisbergwerke ist der Markus-Röhling-Stolln in Frohnau. Mit einer Grubenbahn fährt man, ausnahmsweise im Wortsinne, etwa 600 m in ein ausgedehntes Revier ein, in dem von 1733 bis 1857 Silber- und Kobalterze gefördert wurden und die SAG Wismut von 1948 bis 1953 vergeblich nach förderwürdigem Uranerz suchen ließ. Hauptattraktion ist das rekonstruierte 9 m hohe Rad der Wasserkunst.



Erzgebirgsmuseum in Annaberg-Buchholz



Besucherbergwerk Im Gößner in Annaberg-Buchholz

DIE SÄCHSISCHE SILBERSTRASSE





Frohnauer Hammer



Pferdegöpel Marienberg

Neben Denkmälern des industriellen Zeitalters, von denen einige an anderer Stelle detaillierter beschrieben sind, finden sich entlang der Silberstraße auch einzigartige Zeugnisse des Mittelalters und der frühen Neuzeit, darunter vier funktionstüchtig erhaltene Hammerwerke: der Eisenhammer Dorfcemnitz, der Kupferhammer Grünthal – heute besser bekannt als Museum Saigerhütte Olbernhau, das Freibergsdorfer Hammerwerk und, als ältestes seiner Art, der Frohnauer Hammer. Bei letzterem handelt es sich um ein weitgehend original erhaltenes Hammerwerk aus dem 17. Jahrhundert. Es ist ein unvergessliches Erlebnis, wenn bei Vorführungen die altertümliche Mechanik eines 100-kg-Schwanzhammers rhythmisch ihr Werk verrichtet. Aus der Reihe der Erlebnisbergwerke sei das 1985 eher zufällig, ausgerechnet im Hof des Erzgebirgsmuseums von Annaberg-Buchholz entdeckte Besucherbergwerk „Im Gößner“ hervorgehoben. Weil hier nur von 1498 bis 1520 Silbererz gefördert wurde, kann man hier mittelalterlichen Silberbergbau in einem 500 Jahre lang unberührten Revier erleben. Und auch der vielzitierte Adam Ries hat mit dem Silberbergbau zu tun. 1522 zog es den Rechenmeister von Erfurt in das junge, vom Silberboom geprägte Annaberg, damals noch nicht mit dem benachbarten Buchholz vereinigt. Heute ist im Haus in der Johannisgasse, wo er eine private Rechenschule eröffnete und wo er bis zu seinem Tod lebte, ein modernes Museum untergebracht. Hier werden große und kleine Gäste in die Welt der Zahlen eingeführt.



Adam-Ries-Museum in Annaberg-Buchholz



Grubenbahn

Einfahren in ein Erlebnisbergwerk ist immer aufregend, für manche sogar furchterregend. Umso mehr in Ehrenfriedersdorf, wo eine original erhaltene Seilfahranlage die Gäste unter Geklingel und Gekreisch in 100 Meter Tiefe bringt. Bei aller Nostalgie entspricht die Anlage natürlich heutigen Sicherheitsstandards. Da hier 600 Jahre lange bis ins Jahr 1990 „auf Zinn und Silber gegangen wurde“, können ehemalige Bergleute den mit Schutzhelm und Geleucht bewehrten Besuchern untertage den erzgebirgischen Gangerzbergbau in allen seinen historischen Facetten erläutern. Man kann den Lärm der druckluftgetriebenen Geräte des Industriezeitalters „genießen“, eine ausgedehnte Fahrt mit der Grubenbahn unternehmen oder, wie die Altvorderen, selbst einmal Schlägel und Eisen anlegen. Das Funktionsprinzip der „Ehrenfriedersdorfer Radpumpe“, vor Ort um 1540 erfunden, wurde bis ins 19. Jahrhundert weltweit genutzt. Noch heute kann man deren 4 m hohes, nach historischen Vorlagen rekonstruiertes Wasserrad am Originalplatz bestaunen. Mit der „Fahrkunst“ glücklich wieder ausgefahren, erwarten die Besucher weitere Attraktionen, namentlich ein Mineralogisches Museum mit über 1.000 Exponaten überwiegend aus der Region und eine Edelstein- und Mineralienschleiferei, in der selbstgefundene Schätze auch gleich noch veredelt werden können.



Wasserrad der Ehrenfriedersdorfer Radpumpe

GEKREISCH UND GEKLINGEL

11



Aufbruchbühne zur Überführung von Überhauen



Historische Kalkbrennöfen

GROSSE KUNST



Ausstellung zur Auslagerung Dresdner Kunstschatze

Einmal war im Wald zwischen Heinzebank und Pockau die große Kunst zu Gast. Das war gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, als Bilder aus der Dresdner Gemäldegalerie in den Untertagebereich des hiesigen Kalkwerks ausgelagert waren, bis sie von der sowjetischen Trophäenkommission beschlagnahmt, in die Sowjetunion verbracht und dann in den fünfziger Jahren zurückgegeben wurden. Den Gemälden hat der Aufenthalt im Kalkwerk Lengefeld sicherlich nicht gut getan, was man für heutige Besucher jedoch nicht behaupten kann. Ein Besuch lohnt, denn hier wird seit 450 Jahren Dolomitmarmor abgebaut und zu Steinmehl und Branntkalk verarbeitet. Lange Zeit übrigens ausschließlich in den warmen Monaten. Da viele Prozesse im Freien stattfinden müssen, wurde der Betrieb im Winter eingestellt. Die Bergleute mussten dann einer zweiten Tätigkeit, oft als Weber, nachgehen. Das Kalkwerk fördert nach wie vor, verfügt aber über einen imposanten Denkmalteil, in dem man den gesamten technologischen Prozess vom Abbau des Kalkmarmors bis zur Bindemittelherstellung nachvollziehen kann. Im Rahmen geführter Rundgänge kann auch der große Tagebruch mit Sprengmittellager, historischen Gebäuden, Bergbaumaschinen und -geräten besichtigt werden. Neben der Ausstellung, die sich auch der kurzen Episode des Kalkwerks als Kunstsammlung und den notwendigen Nebentätigkeiten der Bergleute widmet, zieht garantiert auch die Architektur der historischen Kalkbrennöfen jeden Besucher in ihren Bann.



Gelände der Saigerhütte

GEMEINSAMES DACH

Das Erzgebirge ist wahrlich reich an Zeugnissen des historischen Bergbaus. Inmitten dieses Reichtums ist die Saigerhütte in Grünthal, etwas südlich von Olbernhau gelegen, noch hervorzuheben. Während man an anderen Orten überwiegend Einzeldenkmale findet, handelt es sich bei dieser in Zentraleuropa beispiellosen Anlage um ein noch fast vollständiges, teilweise ummauertes Hüttenwerk. Das Ensemble von mehr als 20 Bauwerken umfasst ein noch funktionsfähiges Hammerwerk mit gewaltigen Schwanzhämmern, eine Schmelzhütte mit Öfen und Herden, Herren- und Arbeiterwohnhäuser bis hin zur einstigen Hüttenschänke, in der heute ein Hotel betrieben wird. Bis 1945 wurde in dem 1537 vom Annaberger Bergmeister Hans Leonhardt gegründeten Werk Kupfer geseigert und veredelt. Beim Seigern, früher „Saigern“ genannt, handelt es sich um ein Metallverhüttungsverfahren, das erstmals wohl im frühen 15. Jahrhundert angewendet wurde, um aus Schwarzkupfer das Restsilber auszuschmelzen. Die 300 Jahre im Besitz des Kurfürstentums und späteren Königreichs Sachsens befindliche Saigerhütte erweiterte sehr früh ihr Portfolio und entwickelte sich zu einem Zentrum der Kupferverarbeitung. Ihr bekanntestes Produkt, das „Grünthaler Dachkupfer“, zierte 400 Gebäude in ganz Europa, darunter so illustre wie den Petersdom in Rom, die Alexander-Newski-Kathedrale in Sofia und das Reichstagsgebäude in Berlin.



Ausstellung zur Geschichte

13



Kupferhammerwerk



Reiche Zeche

ALT UND REICH



Bergmannshelme

14

Es ist umstritten, dass, wie oft behauptet wird, alles, wirklich alles vom Berg her kommt. Unumstritten ist, dass der Bergbau in Sachsen seinen Ursprung im heutigen Freiberg hatte. Die sächsische „Berghauptstadt“ entwickelte sich einst rasant schnell aus dem bäuerlichen Christiansdorf, wo 1168 das erste Silbererz der Region gefunden wurde. Mit extensivem Bergbau konnte aus reichhaltigen Erzen nicht nur Silber, sondern auch Blei, Zink und Kupfer gewonnen werden. Neben zahlreichen Berg- und Hüttenwerken entstanden eine kurfürstliche Münzstätte und die Bergakademie, die noch heute als Technische Universität einen guten Ruf genießt. Die noch teilweise von einer Stadtmauer umgebene malerische Altstadt mit dem von außen unscheinbaren, aber im Inneren mit außerordentlichen Kunstschätzen reich gesegneten Dom St. Marien zeugt vom einstigen Reichtum Freibergs. Mit der „Terra Mineralia“ im Schloss Freudenstein verfügt die Stadt auch über die weltweit schönste Mineraliensammlung. Unter den unmittelbareren Zeugnissen des Montanwesens ist das zur Bergakademie gehörende Lehr- und Besucherbergwerk „Himmelfahrt Fundgrube“ hervorzuheben. Die „Reiche Zeche“ bietet Gelegenheit, in thematischen Befahrungen den Freiburger Erzbergbau des 14. bis 19. Jahrhunderts zu erforschen. Die „Alte Elisabeth“ präsentiert teils noch funktionstüchtige Bergbautechnik und – eine Orgel! Ja, auch diese gehört zum Bergbau und nicht ganz zufällig unterhielt der Orgelbauer Gottfried Silbermann seine berühmte Werkstatt in Freiberg.



Besucherbergwerk „Vereinig Zwitterfeld zu Zinnwald“

GRENZ-ERFAHRUNG

Von einer Aussichtsplattform am Rande von Altenberg bietet sich eine einzigartige Aussicht auf einen 160 m tiefen Einbruchtrichter von 450 m Durchmesser, die „Altenberger Pinge“. Sie verdankt ihre Entstehung dem „Feuersetzen“, einem Verfahren, mit dem über Jahrhunderte einer der bedeutendsten Zinnlagerstätten Europas zu Leibe gerückt wurde. Genauer erfährt man im Schaustollen des örtlichen Bergbaumuseums, zu dem auch die rekonstruierte „IV. Wäsche“ mit ihrem 40-stempeligen hölzernen Pochwerk gehört. In dieser in Alter, Größe und Art in Europa einzigartigen Anlage wurde das Erz zu feinem Schlamm zerkleinert. Anschließend konnte der Zinnstein unter Zugabe von Wasser ausgewaschen und das so gewonnene Erzkonzentrat in Schmelzhütten zu Reinzinn verschmolzen werden. Im benachbarten Zinnwald wurde ab dem 16. Jahrhundert „auf Zinn gegangen“. Später wurden auch Wolframerze und Lithiumglimmer gefördert. Heute sind vor allem das Besucherbergwerk "Vereinig Zwitterfeld zu Zinnwald" mit dem "Tiefer Bünaustolln" und der gewaltigen "Reichtroster Weitung" einen Besuch wert. Wer die Erkundung der Bergbauhistorie des östlichen Erzgebirges mit einem Landschaftserlebnis verbinden will, kann auf dem 40 km langen, grenzüberschreitenden Bergbaulehrpfad von Krupka, dem einstigen Graupen, über Altenberg und Zinnwald nach Dubí, früher Eichwald, wandern. Denn der Bergbau war auch im böhmischen Teil des Erzgebirges zu Hause.



Pochwerkanlage in der Zinnwäsche



Blick auf den Förderturm

HELDEN DER ARBEIT

16



Großexponate des Steinkohlebergbaus



Zylinder der Zwillingdampf Fördermaschine

Die wechselhafte deutsche Geschichte ging auch am heutigen Bergbaumuseum im erzgebirgischen Oelsnitz nicht spurlos vorbei, das sich in den imponierenden Übertageanlagen eines Schachtes befindet, der zuletzt den Namen des 1871 in Leipzig geborenen und 1919 ermordeten Marxisten Karl Liebknecht trug, aber einst nach Kaiserin Augusta benannt war, der Frau des ersten deutschen Kaisers. Im Bergbaumuseum Oelsnitz, dem einst modernsten Kohleschacht Deutschlands, wird die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichende Geschichte des sächsischen Steinkohlenbergbaus erlebbar, der für die Industrialisierung Sachsens von großer Bedeutung war. In den 400 m langen, begehbaren Grubenbauen rattert schweres Abbau- und Fördergerät. Über Tage faszinieren original erhaltene Schauplätze der Bergbaugeschichte, die von der Lampenstube über das Mannschaftsbad bis hin zur Lohnschalterhalle reichen. In der historischen Industriearchitektur sind auch Ausstellungen, ein „Karbonwald“ und verschiedene Bergbaumaschinen zu entdecken. Schnell wird einem klar, dass der Steinkohlenbergbau „Helden der Arbeit“ benötigte. Der bekannteste Vertreter dieser Gattung war der Bergmann Adolf Hennecke, der am 13. Oktober 1948 in einer gut vorbereiteten Sonderschicht 387 % der üblichen Hauer-Norm förderte. Hennecke zog sich damit den Zorn der anderen Kumpel zu, erhielt aber auch den Nationalpreis der DDR und brachte es schließlich zum Mitglied des Zentralkomitees der SED.



Blick auf das Bandabwurfgerät

BEGEGNUNGS-STÄTTE

Südlich von Leipzig begegnen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Braunkohlebergbaus. In zwei Tagebauen wird noch aktiv Braunkohle gefördert, gleich nebenan wächst die Rekultivierungs- und Renaturierungslandschaft Leipziger Neuseenland. Und mittendrin macht der Bergbau-Technik-Park Besuchern auf 5,4 Hektar den Förderzyklus von der Grundwasserabsenkung über die Kohlegewinnung und Abraumbewegung bis zur Sanierung des Geländes erlebbar. Zugnummern sind zwei Großgeräte aus den achtziger Jahren: der 1.300 t schwere Schaufelradbagger 1547 und das 2.400 t schwere Bandabwurfgerät 1115. Riesigen Insekten ähnlich sind sie gleichermaßen grazile wie monströse Artefakte der Ingenieurskunst. Auch sonst wird einiges geboten: Entwässerungsanlagen, Gleise, Lokomotiven und Wagen der Werksbahn, Trafostationen und Kommando-Führerstände von weiteren Großgeräten. Schautafeln informieren über Geologie und Technologie, erinnern aber auch an die Bergleute und die zahlreichen „verlorenen Orte“, die der Braunkohle weichen mussten. Zu bestimmten Zeiten oder auf Anmeldung führen ehemalige Kumpel des Tagebaus Espenhain durch das Gelände. Vielleicht berichten sie auch aus dem geschichtsträchtigen Jahr 1989, als der damals rücksichtslos vorangetriebene Tagebau die Existenz Leipzigs bedrohte, was einer der Gründe war, warum die Leipziger auf die Straße gingen, um gegen das Regime zu protestieren – nur ein Jahr später war Deutschland wiedervereint.



Schaufelradbagger



Brikettfabrik

DRUCK-ERZEUGNIS



Ofen- und Feuerstättenausstellung



Pressenhaus

Ziemlich genau 75 Jahre lang, von 1918 bis 1993, wurden in der Brikettfabrik Knappenrode, südlich von Hoyerswerda gelegen, in elektrischen und dampfbetriebenen Pressen unter großem Druck insgesamt 67 Millionen Tonnen Braunkohlebriketts für Haushalte und Industrie gepresst. Das geschah unter heute kaum noch vorstellbaren Bedingungen, bei Hitze, Lärm und Staub, die in der heutigen „Energiefabrik“ – einem der vier Standorte des Sächsischen Industriemuseums – drei Mal täglich zu „Schichtbeginn“ mittels riesiger Projektoren simuliert werden. Ein überwältigendes Erlebnis für alle Sinne! Aber auch sonst ist ein Besuch in der Energiefabrik Knappenrode eine belebende Erfahrung. Schließlich konnte, was einst die modernste Brikettfabrik Deutschlands war, dank eines gewissen Investitionsstaus zu DDR-Zeiten, schon ein Jahr nach der Stilllegung der Produktion als Industriemuseum wiedereröffnet werden. Neben dem Erlebnisrundgang durch die Fabrik erwarten einen in der fast 25 Hektar großen Museumslandschaft unter anderem Sachsens größte Ofen- und Feuerstättenausstellung mit ca. 120 Exponaten, historische Maschinen- und Fahrzeugtechnik und Sonderausstellungen. Knappenrode selbst entstand zusammen mit der Brikettfabrik und spiegelt daher deren Geschichte wider. Zunächst nach dem Direktor der Brikettfabrik „Werminghoff“ benannt, erhielt der Ort 1950 von den neuen kommunistischen Machthabern einen neuen, „unkapitalistischen“ Namen.



Firstensteinbruch

EHRliche ARBEIT

Am Ende vieler Alben der erfolgreichen Comic-Serie Lucky Luke zerkleinern die frisch eingefangenen Dalton-Brüder im Gefängnishof mit großen Hämmern noch größere Steine. In der weit verbreiteten, notorischen Forderung, Straf- und andere Übeltäter „zum Steineklopfen“ zu schicken, drückt sich wahrscheinlich eine Ahnung davon aus, wie mühselig die Arbeit gewesen sein muss, die in dem Granitpflaster steckt, das noch heute unsere sanierten Innenstadtgassen so pittoresk wirken lässt. Wer Gewissheit haben möchte, dem vermittelt das Granitabbaumuseum in den reizvollen Königshainer Bergen einen realistischen Eindruck von den Arbeits- und Lebensbedingungen der – in der Regel keinesfalls kriminellen – Steinarbeiter. Wo von 1844 bis 1975 Granit gebrochen und verarbeitet wurde, ist heute der Werdegang des Steins vom Bruch bis zum Pflaster aufgezeigt. In teils erhaltenen, teils rekonstruierten Gebäuden und im Außengelände sind original erhaltene Maschinen und Anlagen zu sehen, darunter ein gewaltiger Luftverdichter und die Gleisanlagen und Loren der Bremsbahn, mit der die Steine zum Verladebahnhof transportiert wurden. Ein Natur- und Steinbruchlehrpfad führt durch das ehemalige Abbaugelände. Nach einem Besuch des Granitabbaumuseums wird man sich sicherlich zwei Mal überlegen, ob man die oben genannte Forderung aufrechterhält. Die wahren Daltons begannen nämlich als weitgehend ehrliche Gesetzeshüter und wurden erst durch unglückliche Umstände zu Gesetzlosen.



Steinsäge



Pflastersteinschlägerhütte

TOR ZUR WELT

Industrie braucht Handel – ohne die Geschäftstüchtigkeit der Leipziger Kaufleute wäre der Aufstieg Sachsens zu einem Wirtschaftszentrum von europäischem Rang undenkbar gewesen. Beginnend im 12. Jahrhundert hatte sich Leipzig, geschickt abgesichert durch kaiserliche und fürstliche Privilegien, sukzessiv zu einem der bedeutendsten Handelsplätze Europas entwickelt. 1497 war es von Kaiser Maximilian I. zum Reichsmesseplatz erhoben worden. Als 1833 alle Privilegien vom Deutschen Zollverein für ungültig erklärt wurden, hatte sich Leipzig längst als wichtigster Messestandort im deutschen Raum etabliert. Ursprünglich wurden auf den alljährlichen Oster- und Michaelismessen tatsächlich Waren gehandelt. 1895 wurde dann die Leipziger Messe zur weltweit ersten Mustermesse, auf der nur noch Warenmuster präsentiert werden konnten, umstrukturiert. Leipzig war Sachsens Tor zu den Weltmärkten. Hier wurde gehandelt, was im Land gefördert und produziert wurde. Hier fanden erst Pelze, Seide, Edelsteine, Zinn, Silber und andere Metalle, später Textilien, handwerkliche Erzeugnisse, schließlich Maschinen und Anlagen zu ihren Kunden. Bis heute verleiht repräsentative Kaufmannsarchitektur – Handels- und Lagerhöfe, Kaufmanns- und Messehäuser und Passagen – der Innenstadt Leipzig ein Flair von Weltläufigkeit. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert knüpften auch Industrielle wie der Koffer- und Lederfabrikant Anton Mädler oder der umtriebige Maximilian Speck von Sternburg an diese Tradition an und errichteten im Zentrum Leipzigs nach ihnen benannte, prächtige Passagen nach französischen und italienischen Vorbildern. Heute zeugen diese nach 1990 sanierten, bedeutenden Architekturdenkmale nicht nur von der Zeit Leipzigs als Weltstadt, sondern stellen auch großartige Kulissen zum Flanieren und Einkaufen dar.





LEUTE MACHEN KLEIDER

„Sächsisches Manchester“ wurde Chemnitz im 19. Jahrhundert genannt, was zwar einerseits für die vielen Schornsteine der Fabriken und den damit verbundenen Rauch und Schmutz stand, andererseits aber auch für die Leistungen der einheimischen Industrie, der es gelungen war, die Vormacht der englischen Konkurrenz zu brechen. Vorangegangen war eine rasante Entwicklung von einer bäuerlichen Region zu einem der dynamischsten und innovativsten Industriestandorte Europas. Wie zuvor in England und später in Teilen Asiens war in Sachsen die Textilindustrie der Motor der Industrialisierung. Dabei spielten die immer wiederkehrenden Krisen des unstillen Bergbaus eine besondere Rolle. Vor allem im Erzgebirge und im Vogtland waren Menschen regelmäßig auf der Suche nach neuen Einkommensmöglichkeiten. Kunsthandwerkliche Erwerbszweige waren zwar zu höchster Perfektion entwickelt worden, boten aber nicht das Potential, die wachsende Bevölkerung zu ernähren. Mit dem Welthandelsplatz Leipzig, Energie aus Wasserkraft, gut ausgebauter Infrastruktur und – in Grenzen – Rohstoffen waren jedoch alle notwendigen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Ansiedlung der Textilindustrie gegeben. Weitsichtige Unternehmer investierten in alle Bereiche von der Forschung bis zum Handel, besonders erfolgreich aber in den Textilmaschinenbau mit seinem Zentrum Chemnitz. Und so kamen 1900 von den 16 deutschen Firmen, die sich auf der Weltausstellung in Paris präsentierten, fünf aus der aufstrebenden sächsischen Großstadt. Produkte wie Plauener Spitze, Stickereien aus Eibenstock oder Damast aus Großschönau dominierten bald den Weltmarkt. Rauch und Schmutz sind verschwunden, aber noch heute werden viele dieser Produkte in Sachsen gefertigt, wenn auch in kleinerem Rahmen. Und Blicke in die Vergangenheit und Gegenwart stehen dem interessierten Besucher jederzeit offen.



Ausstellung

GROSSE SPINNER



Fabrikgebäude



Galerie

Wer die „Spinnerei“, einen Hotspot der internationalen Kunstszene im Westen Leipzigs, besucht, spürt den neuen Geist des alten Industriestandortes. Etwa 100 Ateliers bieten Künstlern zum Arbeiten nötigen Raum und Ruhe. Neben Theatern und Galerien sind auch Büros, Läden, Werkstätten und kleinere Betriebe angesiedelt. Hier begegnen sich Künstler, Designer, Drucker, Galeristen, Hipster und Ausflügler auch schon mal am selben Bratwurststand. 1884 im gerade trocken gelegten Sumpfland westlich von Leipzig gegründet, entwickelte sich die Leipziger Baumwollspinnerei innerhalb von 25 Jahren zur größten ihrer Art auf dem europäischen Festland. Bis zu 4.000 Arbeiterinnen produzierten auf 260.000 Spindeln und 208 Kämmmaschinen Baumwolle. Stolze Industriearchitektur kündete vom wirtschaftlichen Erfolg. Spinnereischule, Betriebsfeuerwehr, Werkskantine und eine Badeanstalt wurden eingerichtet, Arbeiterhäuser erbaut, später sogar ein Kindergarten und ein Park mit Turnhalle. Musikkapellen, Tanzgruppen und Männerchöre wurden gegründet. Aus der Fabrik war eine Stadt geworden. 1993 musste die Textilproduktion eingestellt werden. Übrig blieben solide Backsteingebäude, die eigentlich nicht auf neue Nutzung hoffen durften. Da sich aber, wie oft in Leipzig, zu Ideen, Initiative und Experimentierfreude noch professionelles Management und politische Unterstützung fügten, wurde der Ort mitverantwortlich für das „Leipziger Kunstwunder“.



Posamentenschauwerkstatt

NUTZFREIE TEILE

Wenn Schloss Schlettau sprechen könnte, hätte es viel zu erzählen. Von seiner ersten Bestimmung als böhmischer Adelssitz und Vorposten der Besiedlung im oberen Erzgebirge. Von seinen Jahren als Zisterzienser-Abtei, in denen ausgerechnet Mönche es vom Palas zum Schloss umbauten. Von seiner Zeit als kurfürstliche Oberforst- und Wildmeisterei. Von langen arbeitsreichen Jahren der Industrialisierung, in denen es Teil einer Spinnmühle und sogar der Landmaschinenfabrik des Hauptmanns Naumann war. Von Verfall und liebevoller Wiederherstellung. Von der Zeit der Landmaschinenherstellung zeugt heute nur noch ein Modell, von den anderen Nutzungsphasen allerlei illustre Spuren wie ein Rittersaal, ein Gefängnis und eine Mönchszelle, nicht zu vergessen der verwunschene Park. Eine nicht direkt mit der Schlossgeschichte verbundene, aber passende Attraktion ist die Posamentenschauwerkstatt. Unter dem Begriff Posament werden die schönen, aber nutzfreien Teile von Textilien zusammengefasst: Bänder, Borten, Fransen, Kordeln, Spitzen usw. Die Region rund um Annaberg-Buchholz, in der auch Schlettau liegt, war bis Ende des 20. Jahrhunderts eines der Zentren der maschinellen Posamentenherstellung. Im Schloss Schlettau wird der Arbeits- und Wohnraum einer Posamentiererfamilie aus der Mitte des 19. Jahrhunderts mit einem einzigartigen Perl-Bandwebstuhl gezeigt. Außerdem sind andere funktionsfähige Maschinen sowie verschiedene alte und neue Posamente zu sehen.



Quasten



Jacquardwebstuhl für die Herstellung von Wandbildern

TECHNISCHE FINESSEN



Zusammenfügung von Jacquardkarten



Außenansicht

Wer glaubt, dass man technische Feinheiten im „Doppelmuseum“ von Hohenstein-Ernstthal nur in der Rennsportabteilung zu sehen bekommt, irrt gewaltig. Tatsächlich gingen von dem auch in Sachsen so weit verbreiteten Textilmaschinenbau bedeutende Innovationen für die moderne Mechanik, Steuer- und Regelungstechnik aus. So sind die in der Schauweberei des Museums gezeigten Jacquard-Webmaschinen, benannt nach ihrem Erfinder Joseph-Marie Jacquard, der für seine Erfindung von niemand geringerem als Napoléon Bonaparte persönlich geehrt wurde, Meilensteine in der Geschichte der Automatisierung. Das Funktionsprinzip dieser Maschinen ermöglicht es, programmgesteuert endlose Muster hoher Komplexität zu weben. Noch heute arbeiten im Raum Hohenstein-Ernstthal einige stark spezialisierte Betriebe nach diesem Verfahren. Und die Ausstellung zur Textilindustrie hält weitere interessante Exponate bereit. Wer weiß schon Strumpf- und Nähwerkerei, Strickerei, Stickerei und Posamenten-Herstellung zu unterscheiden? Was ist eine Häkelgalonmaschine, ein Handkulierstuhl? Vor allem die letzten 100 Jahre Textilgeschichte werden anhand erhaltener Entwürfe Schritt für Schritt erlebbar gemacht – auf funktions-tüchtigen Maschinen, die vor allem aus den dreißiger Jahren stammen und die sich beim Arbeitstempo nicht vor Rennmotorrädern verstecken müssen.



Rundstrick- und Rundkullerwirkmaschinen

NACHBAUER UND VORDENKER

In Sachsen gab es auch nach 1945 fleißige Arbeiter, kluge Ingenieure und findige Techniker. Dass sie nur wenig von Weltgeltung hervorbrachten, lag vor allem an ihrer politisch bedingten Isolation. Das „MALIMO“ genannte Verfahren gehörte zu diesem wenigen. Und in diesem Akronym stecken die Anfangsbuchstaben von Limbach drin und vielleicht auch das „O“ von Oberfrohna. Aber was ist nun „MALIMO“? Es handelt sich um ein 1949 patentiertes Nähwirkverfahren, das Heinrich Mauersberger – daher die noch fehlenden beiden Buchstaben – in Limbach entwickelte und bei dem die Schussfäden übersteppt werden. Das bringt erheblichen Produktivitätsgewinn und erlaubt es, sehr verschiedene Ausgangsmaterialien zu verarbeiten. Aber der Reihe nach: Zunächst einmal war die Entwicklung Limbachs, einem kleineren Ort bei Chemnitz, mit dem Namen der Unternehmerfamilie Esche verbunden. Das heutige Esche-Museum, deren gut erhaltene frühe Industriearchitektur den Besuch allein wert wäre, befindet sich in einer von Traugott Reinhold Esche 1854 gegründeten Strumpffabrik. Es ehrt auch seinen Vorfahren Johann Esche, der um 1700 einen Handwirkstuhl „nachbaute“ und seine Nachfolger, die in der Region diese neu eröffnete Erwerbsquelle umsichtig von der handwerklichen Heimarbeit bis zur industriellen Produktion weiterentwickelten. Das „MALIMO“-Verfahren findet übrigens bis heute Anwendung, vor allem bei der Herstellung von Industrietextilien wie Stoffen aus Glas- oder Karbonfasern.



Handstrickapparate

25



Damenhandschuhmuster



Damasthandwebstuhl

ECHTER LUXUS

Auch in der Oberlausitz war man fortwährend auf der Suche nach Erwerbsmöglichkeiten für die schnell wachsende Bevölkerung. Während andernorts Unterstützung von außen kam – durch böhmische Migranten oder schlesische Unternehmer etwa – nahmen die Einwohner von Großschönau die Sache selbst in die Hand. Die Damastherstellung sollte es sein. Da eine Reise in das namensgebende Damaskus schon damals gefährlich war und ein Besuch Persiens oder Chinas, von wo die Technologie stammte, noch utopischer erschien, sendete man die Brüder Friedrich und Christoph Lange nach Holland, um dort das Handwerk zu erlernen und die Technologie zu importieren. Das Experiment gelang. Von 1666 bis 1933 gab es keinen bedeutenderen Ort der Damastherstellung in Deutschland als das Dorf Großschönau, in dem zeitweilig 100 Damastwebstühle gleichzeitig in Betrieb waren und $\frac{3}{4}$ der Bevölkerung unmittelbar von der Damastweberei lebten. Die heute als Damast bezeichneten Produkte sind „nur“ Jacquardwebereien. Echter Damast war nämlich ein Luxusprodukt, das auf Zampel- oder Zugwebstühlen hergestellt wurde. Unter den fast 30 funktionstüchtigen Maschinen im Deutschen Damast- und Frottiermuseum befinden sich der wohl einzige noch funktionstüchtige Damasthandzugwebstuhl sowie der letzte erhaltene Frottierhandwebstuhl in Deutschland. Die Frottierherstellung wiederum kam Mitte des 19. Jahrhunderts in die Oberlausitz. Aber das ist schon wieder eine andere Geschichte.

26



Außenfassade des Museums



Doppelpflüschwebmaschine

EDLES DEKOR

Kulturgeschichtlich ist der Ruf der Biedermeierzeit als „bleierne Zeit“ ruiniert. Das ist seltsam genug, handelt es sich doch industriegeschichtlich um eine besonders dynamische Zeit. Und die Einrichtungsideen des Biedermeier sind bis heute populär. Dass einige der schönsten biedermeierzeitlichen Entwürfe für Möbel- und Dekorstoffe aus dem idyllischen Zschopautal stammen, überrascht nur auf den ersten Blick. Stellten einige wenige Großbetriebe wie die Leipziger Baumwollspinnerei die Spitze der sächsischen Textilindustrie dar, bildeten kleinere Betriebe wie die Weberei Tannenhauer ihre auch geografisch breit aufgestellte Basis. Teils sogar noch als VEB vom ehemaligen Inhaber geführt, wie in diesem Falle, konnten solche Betriebe flexibler auf Veränderungen des Marktes reagieren als Großbetriebe, waren aufgrund der schmaleren Kapital- und Absatzbasis aber auch anfälliger für Krisen. Jede einzelne Firma hat daher eine wechselvolle, nicht selten abenteuerliche Geschichte. Wie die in Braunsdorf, die als Filzfabrik in einer alten Mühle begann und bis zuletzt mit klassischer Webtechnik weltweit gefragte Möbel- und Dekorstoffe produzierte. Heute steht der Industrieveteran unter Denkmalschutz. In den original erhaltenen Produktionssäulen werden besonders schöne Entwürfe der einstigen Weberei ausgestellt. Auch der gesamte Produktionsprozess auf den historischen – und zum Teil vorgeführten – Maschinen kann vom Garn bis zum fertigen Gewebe nachverfolgt werden.



Steuerschnüre



Garnspulen



Historischer Websaal mit Handwebstühlen

HANDARBEIT & MANGELWARE

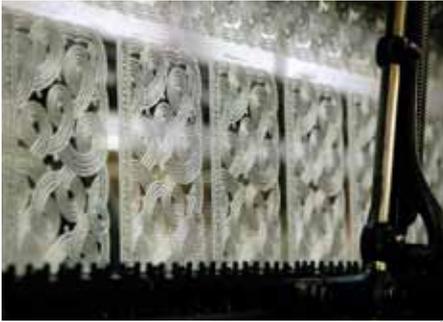


Litzen mit eingezogenen Kettfäden



Kreuzspulen für Kett- und Schussfäden

Oederan bezeichnet sich selbst als „Stadt des Klein-Erzgebirges“, da der älteste Miniaturpark der Welt seit 1933 Besucher aus Nah und Fern in den Oederaner Stadtpark lockt. Aber auch ein Besuch des ehemaligen Heimatmuseums lohnt sich. Seit 2004 widmet es sich in neuen Räumen vor allem der erzgebirgischen Textilgeschichte. Besucher können hier unter Anleitung des Museumspersonals an Hand- und mechanischen Webstühlen verschiedene Webtechniken, das Spulen sowie das Schären und Bäumen von Webketten erlernen. Da der Maschinen- und Gerätepark des Museums nahezu die gesamte Geschichte der Weberei von den einfachen Handwebstühlen der Frühzeit über Jacquardwebstühle und Schaftmaschinen bis hin zu den Webautomaten des 20. Jahrhunderts abdeckt, können Besucher sich einen spannenden Überblick über mehrere Jahrhunderte Textilgeschichte verschaffen. Zu sehen und auszuprobieren sind auch Webstühle und andere Vorrichtungen aus dem Bestand der ehemaligen Oederaner Handweberei Simon, mechanische Webstühle aus der Lehrwerkstatt der Wäscheunion Oederan und verschiedene Zukäufe aus sächsischen und tschechischen Betrieben. Wer möchte, kann im Wasch- und Mangelbereich des Museums mit Hilfe einer großen elektrischen Mangel, wie sie noch in den siebziger Jahren alltäglich war, mitgebrachte Wäsche mangeln. Das „Weberforum Oederan“ findet alle zwei Jahre statt und versammelt Experten der Handweberei aus vielen Ländern Europas.



Plauener Spitze®

Plauener Spitze® bekannt auf dem Weltmarkt" stand bis 2012 in schwingvollen Leuchtbuchstaben auf einem Plauener Industriegebäude. Und falsch ist das bis heute nicht. Ab 1810 war die gewerbliche Handstickerei in Plauen bekannt, schon 1828 beschäftigte die Weißstickerei mehr als 2.000 Menschen. Ebenso rasant verlief die Industrialisierung der Branche. Waren die ersten Handstickmaschinen noch aus dem Elsass und der Schweiz ins Vogtland gekommen, gelang es Theodor Bickel erstmals, maschinengestickte Tüllspitze mit Plattstichen herzustellen. 1883 wurden in Plauen die ersten Schiffchenstickmaschinen aufgestellt, die die Fertigung von echter Luftspitze ermöglichten. Auch an Geschäftstüchtigkeit fehlte es nicht. Der geschützte Markenname „Plauener Spitze®“ wurde eingeführt und für den Weltmarkt klangvoll übersetzt mit „Saxon Lace“ oder „Plauen Lace“ und „Dentelles de Saxe“. Ihre Blütezeit erlebte die Stickerei in der Belle Époque, aber noch heute sind im Vogtland rund 40 überwiegend kleinere Unternehmen in der Branche tätig. Das Plauener Spitzenmuseum befindet sich im gotischen Teil des historischen Rathauses der Stadt. Interessierten sei auch ein Besuch der „Schaustickerei Plauener Spitze“ empfohlen, wo man sich in authentischem Ambiente einen Überblick über die Raffinesse der künstlerischen Entwürfe und der Technologie verschaffen und auch selbst kreativ werden kann. Erfolgreichen Besuchern winkt das Plauener Spitzen-Diplom.



Schaustickerei Plauener Spitze

MASCHINELLE RAFFINESSE

29



Plauener Spitzenmuseum



Mehrkopfstickautomat

WAREN VON WELT



Holzbildwerk „Clara Angermann“ von Paul Schneider



Perl- und Flitterstickerei

Die USA hielten es für geboten, von 1891 bis 1908 im westsächsischen Eibenstock ein Konsulat zu unterhalten. 1905 schloss die sächsische Staatseisenbahn die Kleinstadt an ihr Netz an, obwohl dazu die steilste Normalspurbahnlinie Deutschlands angelegt werden musste und zahlreiche Sondervorschriften erforderlich waren. Was Eibenstock so wichtig machte, war – man glaubt es kaum – die Stickerei. Der örtliche Zinn- und Eisenerzbergbau war um 1760 nahezu zum Erliegen gekommen, so dass die Not der einheimischen Bergmannsfamilien die übliche Armut noch weit übertraf. Es galt, irgendwie das Überleben der Region zu sichern. Hilfe kam von außen und zwar in Gestalt von Clara Angermann aus Thorn, die den Frauen und Mädchen des Ortes 1775 das Tambourieren, das Sticken mit der Häkelnadel, lehrte. Schnell verbreitete sich das Handwerk, ab 1830 wurde es mechanisiert und später teilautomatisiert. Um 1900 beherrschten die Eibenstocker den Weltmarkt. Das Stickereimuseum Eibenstock veranschaulicht diese Entwicklung eindrucksvoll. Die ausgestellten Maschinen, von denen einige auf Wunsch auch vorgeführt werden, sind wahre Wunderwerke der Technik, allen voran der „Schwarze Riese“, eine Handstickmaschine von 1860. In den Räumen im Erdgeschoss sind Beispiele der Tambourier-, Perl- und Flitterstickereien zu bewundern, die Eibenstock einst weltberühmt gemacht haben. Noch heute halten zwei Unternehmen vor Ort diese Tradition aufrecht.



Teppichmuseum

UNTERM HALBMOND

Karl Wilhelm Koch und Fritz te Kock gründeten 1880 eine Teppichweberei im vogtländischen Oelsnitz. Die Firmengründer hatten auch gleich einen passenden und gut zu merkenden Markennamen bereit: Halbmond. Vor dem Ersten Weltkrieg war das Unternehmen zum größten Teppichproduzenten Deutschlands aufgestiegen. Es überstand beide Weltkriege, die Verstaatlichung als „VEB Halbmond“ und die Schwierigkeiten der Nachwend. Heute druckt die Firma Halbmond GmbH auf einer hochmodernen 4-Meter-Chromojet-Anlage hochwertige individuelle Teppichböden und lässt sich dabei auch über die Schultern schauen. Wer mehr über die Geschichte der Teppichproduktion erfahren will, kommt nicht an Schloss Voigtsberg vorbei. Im Teppichmuseum wird man von fliegenden Teppichen durch die Geschichte der maschinellen und industriellen Teppichproduktion in Oelsnitz begleitet. Von der Galerie unterm Dach bis hinunter in das Erdgeschoss erfährt der Besucher, welche wunderbaren Eigenschaften ein Teppich besitzt und was er dem Betrachter mit seinem Muster sagen will. Dazu zeigen der rustikale Axminster-Teppichwebstuhl von 1910 oder die Orientstickmaschine aus den 1930er Jahren eindrucksvoll die Entwicklung der Teppichindustrie. Überraschende Schätze birgt auch die Kernburg, die Zeugnisse aus unterschiedlichen Bauphasen bewahrt hat. Im Fürstensaal befindet sich sogar ein Gemälde von Tizian, das „Bildnis der Erzherzogin Katharina von Österreich“.



Teppichwebstuhl

GUT VERNETZT

Sie geben heute oftmals ein trauriges Bild ab, die Bahnhöfe, die einst so eine wichtige Rolle bei der Erfüllung des durch die Industrialisierung stark gestiegenen Mobilitätsbedarfs spielten. Die Güterbahnhöfe sind weitgehend verschwunden. Und kleinere Bahnhöfe, einst der Stolz einer jeden „modernen“ Stadt, sind verfallen oder abgerissen. Dabei war die Entwicklung in Sachsen einst rasant verlaufen: Wie kein anderes Bahnhofsgebäude repräsentiert der Leipziger Hauptbahnhof die Geschichte des deutschen Eisenbahnwesens. Hier endete, oder, wie die Leipziger es sehen würden, begann die erste deutsche Fernbahn, hier entstand der erste deutsche Eisenbahnknoten. Der heutige Hauptbahnhof ist jedoch das Ergebnis einer späteren Entwicklungsphase, in der die weitgehend unverbundenen Bahnstrecken zu einem gesamtdeutschen Netz verknüpft wurden. Nach langer Diskussion wurde das imposante und hochmoderne Gebäude 1909 bis 1915 gebaut. Da die Strecke über Halle nach Magdeburg von der Preußischen Staatseisenbahn betrieben wurde, die nach Dresden jedoch von der Königlich Sächsischen Staatseisenbahn, musste der Bahnhof aus zwei getrennten Hälften bestehen. Selbst nach Gründung der Deutschen Reichsbahn gehörte der eine Teil zur Reichsbahndirektion Dresden, der andere zur Reichsbahndirektion Halle. Die Trennung der Gleise blieb bis in die zweite Hälfte der neunziger Jahre erhalten, als der Bahnhof für die Mehrfachnutzung umgebaut und in den Querbahnsteig eine große Ladenpassage eingebaut wurde. Mit der Eröffnung des City-Tunnels wurde 2013 aus einem der größten Kopfbahnhöfe Europas ein Durchgangsbahnhof. Fast hätte der Leipziger Hauptbahnhof aber eine ganz andere Funktion erhalten: Da er schon nach kurzer Zeit „zu klein“ geworden war, plante man, einen noch größeren Bahnhof weiter außerhalb der Stadt zu errichten und das „alte“ Gelände in einen innerstädtischen Flughafen zu verwandeln.





BESCHLEUNIGUNG UND ENTSCHLEUNIGUNG

Wer hat nicht schon einmal die Faszination verspürt, die von der unmittelbaren Kraftentfaltung einer Dampflokomotive ausgeht oder von der Eleganz eines frühen Automobils? Wer lauscht nicht mit Andacht dem Stampfen der Dampfmaschine, die ein altes Ausflugschiff antreibt oder verspürt nicht Flugzeuge im Bauch, wenn ein altes Propellerflugzeug brummend von der Startbahn abhebt? Unter allen technischen Denkmälern erfreuen sich historische Fahrzeuge der größten Beliebtheit. Es wird daher auch in Sachsen größter Aufwand betrieben, um technisch eigentlich lange überholte Fortbewegungsmaschinen am Laufen zu halten. Die Entwicklung des Verkehrswesens war eine der wichtigsten Voraussetzungen der Industrialisierung und wurde seinerseits auch von ihr vorangetrieben. Moderne Verkehrsmittel ermöglichten erst die Rohstoff-, Waren- und Personenströme der industriellen Produktionsweise. Die Entwicklung des öffentlichen Eisenbahnwesens ging der des individualisierten Personenfernverkehrs um einige Jahrzehnte voraus. Beide Male aber spielte Sachsen eine tragende Rolle. Die 1837-39 eröffnete Leipzig-Dresdner Eisenbahn war die erste deutsche Fernbahnstrecke, wenig später folgte die erste länderübergreifende Strecke von Leipzig nach Magdeburg. In Übigau bei Dresden wurde mit der Saxonia die erste deutsche Lokomotive gebaut, die sich im regulären Eisenbahneinsatz bewährte. Pioniere wie Emil Hermann Nacke und August Horch begründeten die sächsische Automobilindustrie, die heute wieder in voller Blüte steht. Nostalgiker kommen in Sachsen voll auf ihre Kosten: Noch heute kann man in Sachsen täglich unter Dampf fahren. Kein Dresden-Besuch wäre komplett ohne eine Fahrt auf der Elbe mit dem Schaufelraddampfer. Und wo sonst findet man noch eine Pferdestraßenbahn oder eine Bergschwebbahn? So kann man in Sachsen zugleich beschleunigen und entschleunigen.



Fichtelbergbahn

PARADIES FÜR PUFFERKÜSSER



Bekohlung

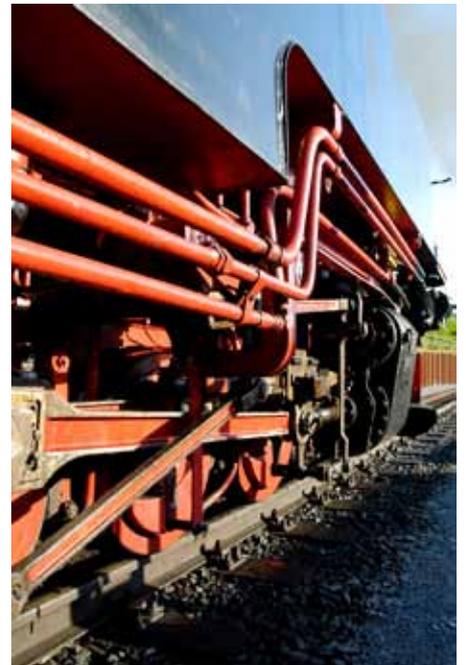


Heizen der Lokomotive auf dem Führerstand

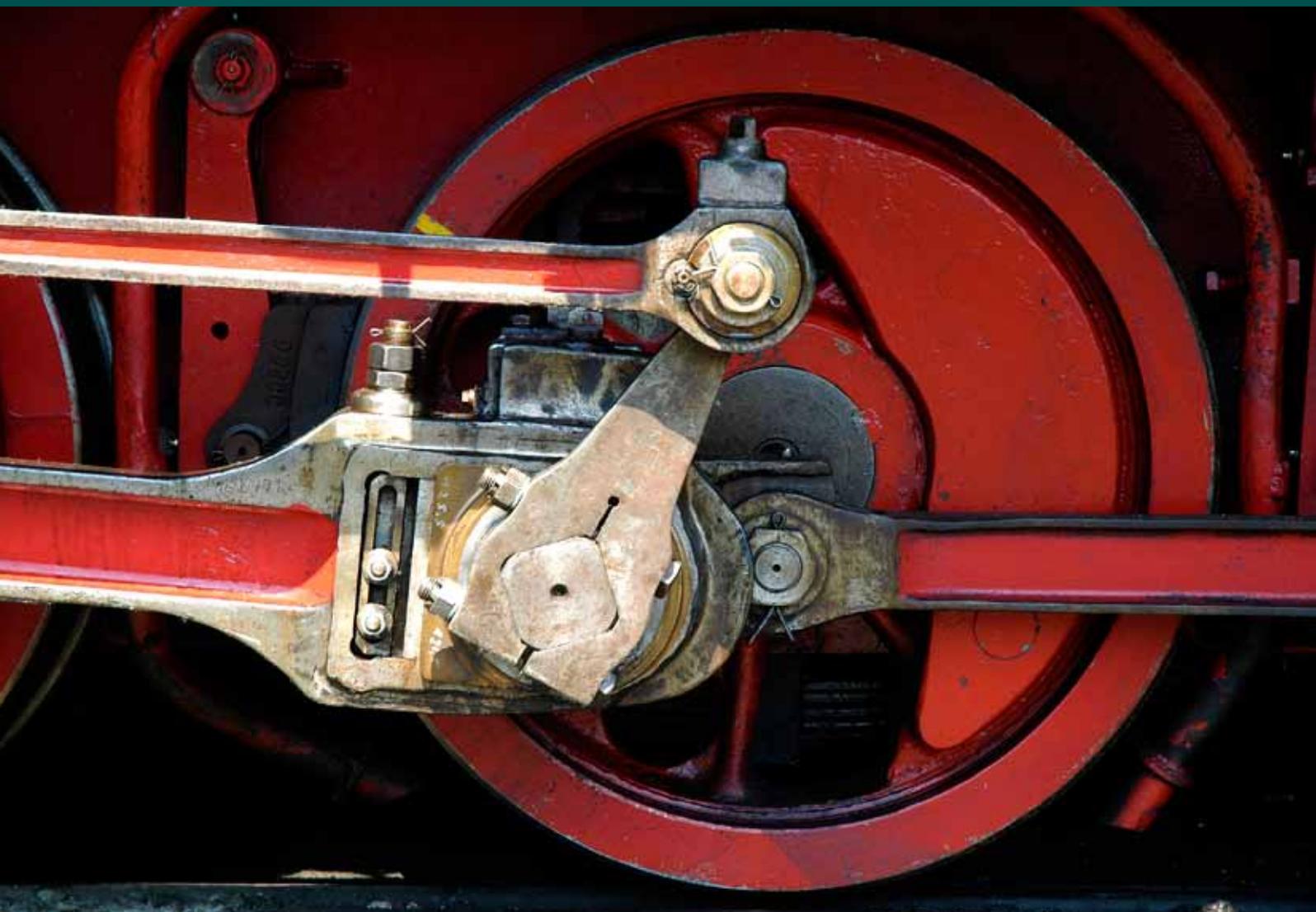
Als „Pufferküsser“ oder „Pufferknutscher“ werden Eisenbahnfans gerne bezeichnet. In der Regel ist das sogar liebevoll gemeint. Aber nicht nur Freunde des Schienenverkehrs, sondern auch kleine und große Kinder und „ganz normale“ Erwachsene finden in Sachsen das dichteste und vielseitigste Angebot historischer Eisenbahnen in Deutschland. Allein die sogenannte „Dampfbahn-Route Sachsen“, die sich als „Kursbuch durch Sachsen“ versteht, verbindet nicht weniger als 68 Stationen zum Thema „Eisenbahn“ und zu artverwandten Themen. Wer ein besonderes Erlebnis sucht, muss in Sachsen nicht, wie andersorts, in einen Veranstaltungskalender schauen. Denn noch heute verkehren in Sachsen fünf Schmalspurbahnen im täglichen Fahrplanbetrieb. Dazu kommen drei dampfbetriebene schmalspurige Museumsbahnen. In zahlreichen kleineren und größeren Eisenbahnmuseen werden Besuchern teils spektakuläre Exponate gezeigt, zumeist im authentischen Ambiente. Die wichtigsten Einrichtungen sind an anderer Stelle ausführlicher vorgestellt. Neben dem Sächsischen Eisenbahnmuseum Chemnitz-Hilbersdorf und dem Verkehrsmuseum Dresden lohnen sich aber auch museale Abstecher nach Leipzig, Löbau und Schwarzenberg. Fünf Parkeisenbahnen in Chemnitz, Dresden, Görlitz, Leipzig und Plauen bilden gewissermaßen die Brücke zu den Modelleisenbahnanlagen, die man sich fast überall in Sachsen anschauen kann – denn Sachsen und Technik haben schon immer gut zusammengepasst.



Eine Eigentümlichkeit des sächsischen Eisenbahnnetzes sind seine Schmalspurbahnen. Da es einerseits erklärtes Ziel war, jede Stadt im damaligen Königreich Sachsen an das Bahnnetz anzuschließen und auch den ländlichen Raum zu erschließen, andererseits regelspurige Bahnen aber oft zu kostspielig gewesen wären, entstanden ab 1881 unter Regie der Königlich Sächsischen Staatseisenbahnen schmalspurige Linien und Netze mit einer einheitlichen Spurweite von 750 mm und austauschbarem Fahrzeugpark. Bis in die sechziger Jahre waren große Teile des einst mehr als 500 Kilometer umfassenden Schmalspurnetzes noch in Betrieb. Doch die meisten Strecken hielten dem politischen Willen derer, die auf die Straße setzten und der Konkurrenz durch den „modernerer“ Omnibus nicht stand. Fünf Schmalspurbahnen haben dennoch dank gutem Gästezuspruch und starkem Traditionsbewusstsein bis heute überlebt. Seit dem Umbruch von 1989/90 sind noch drei Museumsbahnen hinzugekommen. Die Schmalspurbahnen werden heute allenfalls ausnahmsweise als Verkehrsmittel benutzt, um einfach von A nach B zu kommen. Dafür bieten sie aber Gelegenheit, einmal abseits des Alltags Landschaften und Kulturräume in gemächlichem Tempo zu erfahren und sich dabei mit den Mobilitätsformen der Vergangenheit vertraut zu machen. Und als Wunderwerke der Technik mit urigem Charme und markanter Geräuschkulisse faszinieren Dampflokbesitzer eben nicht nur Eisenbahnfreunde.



Gestänge einer Dampflokbesitzer



Gestänge am Treibradsatz



Doppelausfahrt im Bahnhof Bertsdorf



Führerstand

In Sachsen kann man an ganz verschiedenen Orten „unter Dampf geraten“: Von Radebeul-Ost fährt die Löbnitzgrundbahn vorbei an Radebeuler Weinhängen, durch den idyllischen Löbnitzgrund und die Moritzburger Teichlandschaft bis zum Kulturbahnhof Radeburg. Einen schöneren Weg zum Jagdschloss Moritzburg gibt es nicht, zumal der Ausgangsbahnhof, an dem sich auch ein Schmalspurbahnmuseum befindet, von Dresden aus in wenigen Minuten mit der S-Bahn zu erreichen ist. Ebenfalls mit der S-Bahn leicht von Dresden aus erreichbar ist Freital-Hainsberg, der Ausgangspunkt der Weißeritztalbahn, die durch den wildromantischen Rabenauer Grund und vorbei an der Talsperre Malter nach Dippoldiswalde fährt. Das Zittauer Gebirge mit seinen bizarren Sandsteinformationen erschließt die Zittauer Schmalspurbahn in geruhsamer Fahrt, vorbei an Oberlausitzer Umgebendehäusern und stilvoll sanierten Bahnhöfen. Dabei hat man die Wahl, ob man nach Oybin oder Jonsdorf fahren will. Ein legendäres Fotomotiv ist die Doppelausfahrt vom Bahnhof Bertsdorf. Die Fichtelbergbahn verbindet die Erzgebirgsbahn in Cranzahl mit der höchsten Stadt Deutschlands, dem Kurort Oberwiesenthal. Etwas anders geht es bei der Döllnitzbahn zu, die wochentags mit einer historischen Diesellok bespannt ist, aber an vielen Wochenenden auch unter Dampf fährt. Alle Schmalspurbahnen außer der Fichtelbergbahn setzen im Sommer offene Aussichtswagen ein und wirklich jede veranstaltet thematische Sonderfahrten.

Neben den regulär verkehrenden Schmalspurbahnen sind in den vergangenen Jahren auch einige Museumsbahnen entstanden, die an bestimmten Tagen verkehren. Zwischen Jöhstadt und Steinbach richtete ein Verein ein 8 km langes Teilstück der 1982/84 stillgelegten Preßnitztalbahn für den Museumsbetrieb wieder her. Am Haltepunkt „Andreas-Gegentrum-Stolln“ kann das gleichnamige Schaubergwerk besichtigt werden. In den siebziger Jahren wurde die älteste und zugleich längste sächsische Schmalspurbahn, die 1881 eröffnete Strecke zwischen Wilkau und Carlsfeld, stillgelegt. Heute organisiert der Verein Museumsbahn Schönheide an bestimmten Wochenenden zwischen Schönheide und Stützensgrün-Neulehn Dampfbetrieb mit historischen Fahrzeugen und Panoramablicken auf das westliche Erzgebirge. Etwas Besonderes ist die Waldeisenbahn Muskau, ist sie doch die einzige der Schmalspurbahnen mit 600 mm Spurweite. Das ursprünglich weit verzweigte Netz hatte Graf Hermann von Arnim Ende des 19. Jahrhunderts als Pferdebahn anlegen lassen, um verschiedene Industriebetriebe in der Standesherrschaft Muskau zu verbinden. Von den ursprünglich ca. 50 km Strecke wurden in den neunziger Jahren zwei Teilstücke von Weißwasser nach Bad Muskau bzw. Kromlau als Touristenattraktion reaktiviert. Seitdem fahren wieder historische Dampflok mit eigens dafür gebauten Waggons, aus denen sich die einzigartige Landschaft des Muskauer Faltenbogens in gemächlichem Tempo genießen lässt.



Lokomotive der Preßnitztalbahn



Blick vom offenen Aussichtswagen





Lok 91 896 auf der Drehscheibe

ABSOLUTE AUTHENTIZITÄT



Schildersammlung



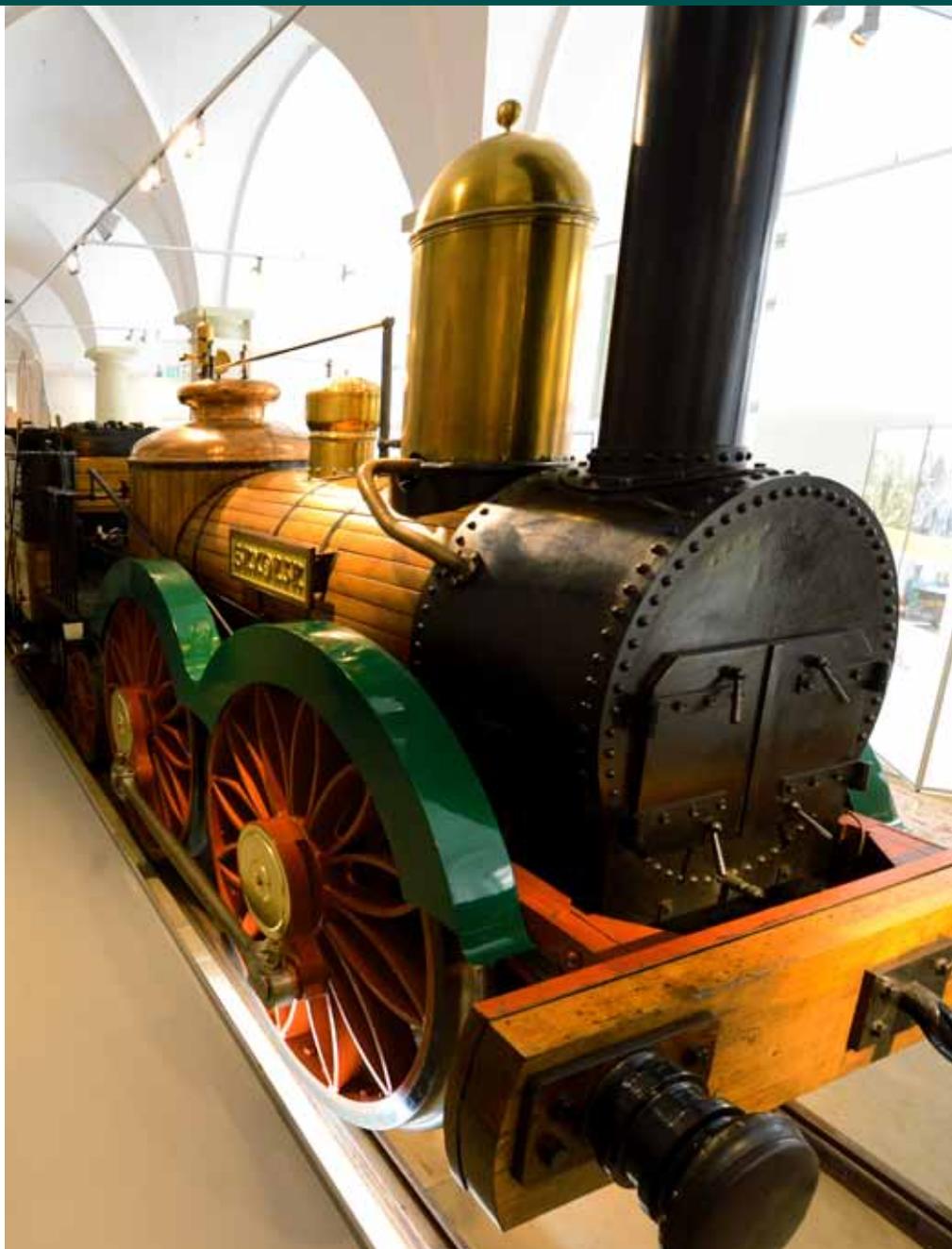
Dampflokomotiven

Wer ein schickes Museum mit hellem und freundlichem Ambiente besuchen will, ist im Sächsischen Eisenbahnmuseum Chemnitz-Hilbersdorf fehl am Platze. Stattdessen empfiehlt es sich, bei einem Besuch festes Schuhwerk dabei zu haben. Belohnt wird man mit der absoluten Authentizität des Ortes. Das Sächsische Eisenbahnmuseum befindet sich auf dem Gelände eines der ehemals größten Güterbahnhöfe Deutschlands und ist das größte, noch funktionstüchtige Dampflok-Bahnbetriebswerk Europas. Es verfügt über zwei Rundheizhäuser mit 20-Meter-Drehscheiben und 26 Lokständen sowie die originalen Gleis- und Werkstattanlagen. Zwar kann Dresden für sich beanspruchen, der Ort zu sein, an dem die erste funktionstüchtige deutsche Lokomotive gebaut wurde, wirklich nachhaltig und bedeutend aber war der Lokomotivbau der Sächsischen Maschinenfabrik vorm. Richard Hartmann AG in Chemnitz. Hartmann lieferte 1848 seine erste Lokomotive, die „Glückauf“, an die Sächsisch-Bayerische Bahn und zwischen 1848 und 1929 noch 4.698 weitere an Eisenbahngesellschaften in aller Welt – und das, obwohl seine Fabrik nie einen Bahnanschluss besaß. Einige davon sind bis heute im Einsatz. Im Sächsischen Eisenbahnmuseum zu besichtigen sind zahlreiche, teils noch funktionstüchtige historische Fahrzeuge, von der 600 mm Feldbahn bis zum unter Eisenbahnfreunden legendären Schnelltriebzug VT 18.16. – und natürlich auch Lokomotiven von Hartmann.



Johanneum und Neumarkt

Was einst als – durchaus sehr repräsentatives – Stallgebäude des Dresdner Residenzschlosses errichtet wurde, veränderte im Laufe seiner langen Geschichte mehrfach seine Erscheinung und auch seine Nutzung. Nach Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und Wiederaufbau kehrte das „Johanneum“ quasi zu seinen Wurzeln zurück, als Heimstätte des Dresdner Verkehrsmuseums. Nachdem man das Gebäude vom Neumarkt aus betreten hat, kann man sich verschiedene Dauer- und Sonderausstellungen zur Geschichte von Eisenbahn, Straßenverkehr, Luftverkehr und Schifffahrt ansehen. Von den 105 Schienenfahrzeugen, die sich aktuell im Bestand des Museums befinden, können im Johanneum zwar nur ganze acht gezeigt werden, darunter aber immerhin die älteste im original erhaltene deutsche Lokomotive, die 1861 von der Firma Hartmann in Chemnitz gebaute „Muldenthal“ sowie als Leihgabe eine originalgetreue Replik der ersten funktionstüchtigen deutschen Lokomotive überhaupt, der von Johann Andreas Schubert konstruierten „Saxonia“, die 1839 als verbesserter Nachbau englischer Vorbilder im heute zu Dresden gehörenden Übigau entstand. Fast schon ein technisches Denkmal ist auch die bei kleinen und großen Kindern gleichermaßen beliebte 400 qm große Modellbahnanlage der Spur 0, auf der 140 Fahrzeuge einen Eindruck vom Eisenbahnbetrieb verschiedener Epochen vermitteln.



Die „Saxonia“

SACHSENS GLANZ

39



Eisenbahngewölbe im Erdgeschoss



Pferdebahn auf dem Döbelner Obermarkt

PFERDE-STÄRKE

Während sich auf Fernstrecken das von Grubenbahnen hergeleitete Prinzip der Pferdebahn nie durchsetzen konnte, wurden noch im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, als die Eisenbahn längst den Kinderschuhen entwachsen war, neue Pferdebahnstrecken eröffnet. Dampfantrieb kam in Innenstädten nicht in Frage und elektrische Straßenbahnen waren im Prinzip zwar ab 1881 verfügbar, verursachten aber hohe Anfangsinvestitionen und konnten sich daher zunächst nur langsam durchsetzen. Die Döbelner Pferdebahn wurde erst 1892 angelegt. Sie verband den Bahnhof, der an der Fernbahn von Leipzig nach Dresden liegt, mit der etwa 2 Kilometer entfernten Innenstadt. Obwohl die Strecke gut angenommen wurde, wagte die Betreibergesellschaft die Umstellung auf elektrischen Betrieb nicht. Kurz vor Weihnachten 1926 stellte sie den Betrieb ein. Niemand hätte sich je an die Pferdebahn erinnert, wäre nicht ausgerechnet Wagen 1 erst als Beiwagen der elektrischen Straßenbahn in Meißen, dann als Gartenlaube im Weiler Keilbusch erhalten geblieben. 2007 gelang es dem Traditionsverein Döbelner Pferdebahn e.V., ein 550 m langes Teilstück der Bahn wieder in Betrieb zu nehmen, wenn auch nur einmal monatlich und zu besonderen Anlässen. Im Deutschen Pferdebaumuseum kann man sich aber jederzeit über die Geschichte der Pferdebahnen in aller Welt informieren. Man muss auch keine Angst haben, den Wagen 1 nicht zu Gesicht zu bekommen, ist seine „Garage“ doch Teil des Museums.

40



Pferdebahnwagen mit Döbelner Stadtwappen



Antriebseinheit der Standseilbahn

Ein Problem – zwei Lösungen: In Dresden fahren beidseits des Loschwitzgrundes oberhalb des Blauen Wunders historische Bergbahnen die steilen Elbhänge hinauf und hinab. Beide wurden um 1900 gebaut. Auch sind beide Touristenattraktion und Teil des öffentlichen Personennahverkehrs in einem. Die eine verbindet den Körnerplatz mit dem 95 Meter höher gelegenen Villenviertel Weißer Hirsch. Die andere, deren Talstation nur 150 m weiter östlich liegt, führt von der Pillnitzer Landstraße unweit des Körnerplatzes schnurgerade und deutlich steiler zum 84 Meter höher gelegenen Villenviertel Oberloschwitz. Beide Bahnen begannen ihre Karriere dampfbetrieben und wurden 1909 auf elektrischen Antrieb umgestellt. Und doch sind sie geradezu gegensätzlich. Die ältere, 1895 westlich des Loschwitzgrundes angelegt, ist eine Standseilbahn mit Abt'scher Weiche, an der die beiden Fahrzeuge selbsttätig aneinander vorbei fahren können. Sie bezieht ihren Reiz hauptsächlich aus der romantischen Streckenführung mit je einem Tunnel an beiden Enden und grandioser Aussicht vom dazwischenliegenden 102 Meter langen Gerüstviadukt. Die 1901 eingeweihte Schwebbahn hingegen schwebt eigentlich gar nicht, sondern hängt. Technisch gesehen handelt es sich um eine Einschienenhängebahn nach dem System des Kölner Ingenieurs und Unternehmers Eugen Langen, der auch als Vater der Wupperthaler Schwebbahn gilt, die zeitgleich entstand, aber auf ebenem Gelände einem Flusslauf folgt.



Bergstation der Schwebbahn

UNGLEICHE SCHWESTERN

41



Standseilbahn



Fichtelberg-Schwebbahn

ERZGEBIRGS-TRADITIONEN

Erdmannsdorf		
9 ⁰⁰	12 ⁰⁰	15 ⁰⁰
9 ⁴⁰	12 ⁴⁰	15 ⁴⁰
10 ⁰⁰		16 ⁰⁰
10 ²⁰	13 ²⁰	16 ²⁰
10 ⁴⁰	13 ⁴⁰	16 ⁴⁰
11 ⁰⁰	14 ⁰⁰	17 ⁰⁰
11 ²⁰	14 ²⁰	17 ²⁰
11 ⁴⁰	14 ⁴⁰	17 ⁴⁰
		18 ⁰⁰ Sa + So

Abfahrtstafel der Drahtseilbahn

Als 2011 der Stadtrat von Oberwiesenthal beschloss, die Fichtelberg-Schwebbahn durch eine moderne Seilumlaufbahn zu ersetzen, kam es zu erfolgreichen Bürgerprotesten, ist sie doch die älteste Luftseilbahn Deutschlands. Woran die Oberwiesenthaler nun so hängen, hatte am Anfang seiner Geschichte nicht unter einem guten Stern gestanden. Planung und Bau der Seilbahn auf den höchsten Berg Sachsens, den 1.214 m hohen Fichtelberg, waren von Streitigkeiten begleitet gewesen und schon 1934, weniger als 10 Jahre nach Betriebsbeginn, musste die erste Betreibergesellschaft Konkurs anmelden. Von da an ging es jedoch auch wirtschaftlich bergauf. Dazu trugen technische Verbesserungen und mehrfache Kapazitätserhöhungen bei. Die Drahtseilbahn Erdmannsdorf-Augustusburg im flacheren Teil des Erzgebirges ist zwar deutlich älter, aber „nur“ eine schmalspurige Standseilbahn. Seit 1911 verbindet sie die vom gleichnamigen Schloss dominierte Stadt Augustusburg mit dem inzwischen eingemeindeten Erdmannsdorf an der Zschopautalbahn. Als die Drahtseilbahn 2006 nach umfassender Rekonstruktion wiedereröffnet wurde, kam es zum ersten denkwürdigen Drahtseilbahnlauf „Mensch gegen Maschine“, bei dem Läufer auf einer 1,5 km langen Strecke versuchten, die 168,06 Meter Höhenunterschied schneller zu überwinden als die Bahn. Der Lauf ist inzwischen zur Tradition geworden. Laufen ist aber nach wie vor nicht notwendig, da die Drahtseilbahn auch in ihrem zweiten Jahrhundert noch zuverlässig ihren Dienst verrichtet.



Drahtseilbahn



Dampferparade in Dresden

UNTER VOLLDAMPF

Friedrich August der Gerechte war nie als reformfreudiger Monarch bekannt. Nach der Niederlage Sachsens an der Seite Napoleons hatte er für Neuerungen noch weniger übrig. Von 1815 an lehnte der sächsische König mit schöner Regelmäßigkeit Konzessionsanträge für einen Linienverkehr mit Dampfschiffen ab. Erst einige Jahre nach seinem Tode durfte 1834 erstmals ein Heckraddampfboot des Zuckersiederei-Besitzers Heinrich Wilhelm Calberla zwischen Hamburg und Dresden verkehren. 1936 wurde Calberla dann Aktionär der Elbdampfschiffahrts-Gesellschaft. Derselbe Andreas Schubert, der wenig später die erste funktionstüchtige deutsche Lokomotive bauen sollte, konstruierte 1837 die „Königin Maria“, das erste deutsche Personendampfschiff. Heute befährt die in Dresden beheimatete, älteste und größte Raddampfer-Flotte der Welt die Elbe zwischen Diesbar-Seußlitz und Bad Schandau, zu besonderen Anlässen auch bis Ústí nad Labem, dem früheren Aussig. Sieben der noch in Betrieb befindlichen neun Seitenraddampfer absolvierten ihre Jungfernfahrt bereits im 19. Jahrhundert, darunter die „Diesbar“ von 1884, die bis heute mit Kohle befeuert wird und deren Dampfmaschine aus dem Jahr 1841 stammt und damit die älteste noch regelmäßig betriebene Raddampfermaschine der Welt ist. Wer alle Boote auf einmal in voller Fahrt erleben möchte, sollte zur Dampferparade kommen, die immer am 1. Mai stattfindet. Wer mehr Exklusivität sucht, kann auch ein Schiff für private oder dienstliche Zwecke chartern.



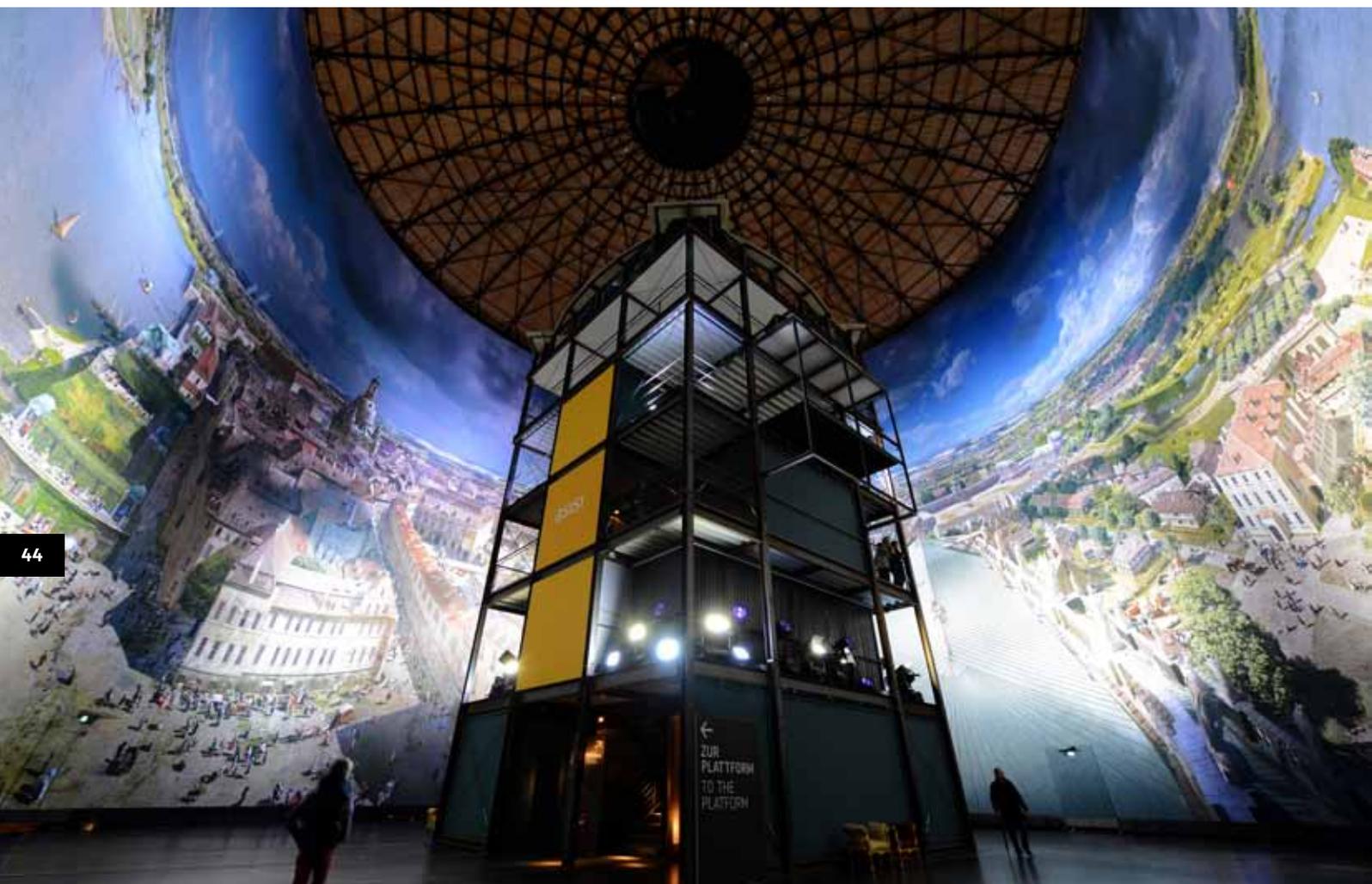
Unter Deck eines Dampfschiffes



Detail einer Dampfmaschine

GROSSE ILLUSIONEN

Nicht zufällig entstanden viele frühe Industriebetriebe in ehemaligen Wassermühlen, die nichts anderes sind als Wasserkraftmaschinen. Die industrielle Revolution brachte einen enormen Energiebedarf mit sich. Mit der Erfindung der Dampfmaschine wurde den Unternehmen schließlich eine sichere Versorgung mit den benötigten Energiemengen ermöglicht. Aber auch die rasant wachsende Stadtbevölkerung brauchte Energie: Stadtgas aus Kohlevergasung diente daher ab Mitte des 19. Jahrhunderts als Energieträger für Beleuchtung, Heizung und zur Warmwassererzeugung. Zur Speicherung von Stadtgas wurden auch in Sachsen riesige Behälter errichtet und mit Gebäuden umbaut. Möglicherweise sollten sich die übergroßen Gebilde so besser in das Stadtbild einfügen und vielleicht sollten die massiven Mauern auch ein Gefühl von Sicherheit vermitteln. Das größte dieser Gebäude in Sachsen, ein baugeschichtlich bemerkenswerter Stahlbetonbau des Architekten Hans Erlwein in Dresden-Reick, misst noch ohne das 1998 gesprengte Dach mehr als 60 m in der Höhe und 66 m im Durchmesser. Später wurde das Stadtgas durch Erdgas abgelöst und die Speicher wurden überflüssig. Manche der Gebäude haben jedoch eine neue Funktion erhalten: So dient das „Alte Gasometer“ in Zwickau seit 2000 als Veranstaltungszentrum. Einen ganz anderen Weg beschritt der Architekt und Künstler Yadegar Asisi, der zwei Gasspeicher in Leipzig und Dresden revitalisiert hat. Mit den „Panometern“, einem Kunstwort aus „Panorama“ und „Gasometer“, griff er die aus dem 18. Jahrhundert stammende, vor dem Aufkommen heutiger Medien zeitweise sehr erfolgreiche Idee des Rundpanoramas wieder auf, für deren Erstellung er aber hochmoderne Methoden nutzt. Die Motive wechseln, haben aber meistens einen Bezug zur Geschichte der beiden sächsischen Großstädte. So haben die alten Gasspeicher eine ganz neue Bedeutung erlangt.





Die vier Ringe der Auto Union

HERR DER RINGE

August Horch war ein begnadeter Konstrukteur, hatte aber kein Händchen für Kaufmännisches. Als er 1909 aus seinem eigenen Unternehmen gedrängt worden war, benötigte er dennoch nur drei Tage, um das Gründungskapital für eine weitere Automobilfirma einzusammeln, die er auch noch in direkter Nachbarschaft zum Zwickauer Horch-Werk ansiedelte. Da es mit der alten Firma Streit um die Namensrechte gab, wurde „Horch“ ins Lateinische übersetzt: „Audi“! 1932 schlossen sich die sächsischen Automobilhersteller Horch, Audi, DKW und Wanderer zur Auto Union AG zusammen. Als Firmenlogo dienten vier verschlungene Ringe, die die vier Marken symbolisierten und noch heute auf jedem Audi prangen. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam der sächsische Automobilbau nur schwer wieder in Tritt. Die Produktionsanlagen waren ausgebombt oder demontiert, die Markenrechte und ein großer Teil der Konstruktionsunterlagen mit den Vorständen und anderen Mitarbeitern in den Westen entschwinden. Die Zwickauer Ingenieure hörten aber nie auf, neue und zeitgemäße Autos zu entwickeln, mussten auf Befehl des Staates aber stets am Trabant festhalten. Das August-Horch-Museum in der originalen Audi-Fabrik macht die wechselvolle Geschichte des Zwickauer Automobilbaus erlebbar. Es zeigt über 70 Vorkriegswagen, darunter den ältesten Audi und den DKW F1, den ersten vollwertigen Kleinwagen. Zu sehen sind aber auch die Prototypen der Nachkriegsjahre und natürlich alle Entwicklungsstufen des Trabant und seiner Vorläufer.



Tankstellen-Szene aus den 30er Jahren



Kühlergrill eines Horch



Wanderer mit Feuerwehraufbau

GLÜCK IM UNGLÜCK



Stern-Garagen



DDR-Fahrzeuge der 50er Jahre

Im Raum Chemnitz hat der Straßenfahrzeugbau eine große Tradition. Vom Fahrrad bis zum Traktor wurde hier schon alles entwickelt und gebaut, an das sich Räder schrauben lassen. Unternehmen, Marken und Modelle kamen und gingen. Aber auch heute ist die Branche der größte Arbeitgeber der Region. 1993 tat sich der Automobilenthusiast, Restaurator und Buchautor Frieder Bach mit Gleichgesinnten zusammen, um den Verein „Museum für sächsische Fahrzeuge Chemnitz e.V.“ zu gründen. Mit Hilfe der Gemeinde Klaffenbach trugen die Vereinsmitglieder bald 100 Exponate zusammen, die ab 1995 im örtlichen Wasserschloss ausgestellt wurden. Dass die Jahrhundertflut 2002 Einrichtungen und Exponate beschädigte, erwies sich im Rückblick als Glücksfall. Wurden doch nun neue Ausstellungsräume gesucht und 2008 in den ehemaligen Stern-Garagen am Rande des Stadtzentrums von Chemnitz auch gefunden. Deren Gebäude gehört zu den ältesten erhaltenen Hochgaragen Deutschlands. Der Stahlbetonbau steht als eines der Zeugnisse der Architekturmoderne, an denen Chemnitz reich ist, unter Denkmalschutz. Einen authentischeren Ort für die Präsentation der nun etwa 150 Automobile, Motorräder und Fahrräder könnte man sich nicht wünschen und der Enthusiasmus der Betreiber macht die Ausstellung zu einem besonderen Erlebnis. Auch die räumliche Nähe zum Industriemuseum Chemnitz lässt das Museum für Sächsische Fahrzeuge zum idealen Ziel für Technikliebhaber werden.



Kühlergrill eines Wanderer

In der Rückschau stellt sich die Geschichte ganz einfach dar: Zuerst tauchten die Pioniere Carl Benz, Gottlieb Daimler und Wilhelm Maybach auf und erfanden den Personenkraftwagen, heute eher „Auto“ genannt. Ihnen folgten weitere geniale Ingenieure wie August Horch und Ferdinand Porsche und entwickelten die Erfindungen weiter. Weit-sichtige Unternehmer, deren Namen man nur selten kennt, gründeten Fabriken. Aber wer erzählt von den Ungleichzeitigkeiten, den Parallelentwicklungen, den kleinen Schritten oder gar von Irrtümern? Der erste sächsische Automobilhersteller etwa war die Maschinenfabrik Emil Hermann Nacke in Coswig bei Dresden, in der von 1900 bis 1929 Autos – zunächst unter der Marke Coswiga – produziert wurden, von denen, soweit man weiß, kein einziges erhalten ist. Fünf Jahre früher hatte der Dresdner Schmiedemeister Gustav Adolf Schöche einen Dampfwagen gebaut, mit dem er bis 1910 die nähere Umgebung unsicher machte. Dieser Dampfwagen immerhin ist erhalten und heute als Leihgabe neben den aufwendigen Prospekten des Coswiga im Verkehrsmuseum Dresden zu sehen. Außerdem werden aus dem großen Depotbestand des Museums herausragende Zeugnisse sächsischer Automobilgeschichte gezeigt, neben den bekannteren auch Produkte der „Phänomen Werke Gustav Hiller AG“, später „Robur“, aus Zittau oder einer von nur drei erhaltenen Pilot 6/30 aus Bannewitz bei Dresden. Die sächsische Hauptstadt selber ist mit Fahrzeugen vertreten, die vom renommierten Karosseriehersteller Gläser eingekleidet wurden.



Foyer des Verkehrsmuseums

PIONIERE UND PHÄNOMENE

47



Dampfwagen von 1895



Blick in die Ausstellung

AUS-NUTZUNG

Nutzfahrzeuge haben es schwerer als Personenkraftwagen, die Zeiten zu überdauern. Sie müssen naturgemäß härter ran, werden stärker verschlissen und wenn es die betriebswirtschaftliche Vernunft gebietet, werden sie eiskalt ausgemustert. Daher ist dem Verein Historische Nutzfahrzeuge e.V. nicht genügend Anerkennung dafür zu zollen, ein reiches sächsisches Erbe zu bewahren. Im Laufe des 20. Jahrhunderts produzierten schließlich nicht weniger als 15 Unternehmen in Sachsen Nutzfahrzeuge. Manche, wie Horch oder Audi, nur für kurze Zeit oder nebenher, andere erfolgreich und in großem Stile. Einige sind heute nur Fachleuten bekannt, wie das Kraftfahrzeugwerk "Ernst Grube" Werdau oder das Hebezeugwerk Sebnitz, das von 1912 bis 1971 Fahrzeugkräne mit klingenden Namen wie „Puma“ oder „Panther“ montierte. Andere kannte jeder, wie etwa die Barkas-Werke Karl-Marx-Stadt, die als Nachfolger des legendären Framo V501 über Jahrzehnte den Kleinlastwagen Barkas produzierten oder die Phänomen-Werke Gustav Hiller AG, später VEB Robur-Werke Zittau, die mit kleineren Nutzfahrzeugen in ihrer Klasse weltweit erfolgreich waren. Im Sächsischen Nutzfahrzeugmuseum in Hartmannsdorf bei Chemnitz werden in wechselnden Ausstellungen und zweckmäßigem Ambiente jeweils etwa 50 restaurierte Exponate aus dem weitaus größeren Bestand des Vereins gezeigt. Das Spektrum reicht vom 1913 in Chemnitz gebauten Presto bis zum jüngsten Exponat, einem Robur LO 3000 aus dem Jahre 1991.

48



Vomag 5 CZ 50 und weitere Lastwagen



Rennmaschinen vom Sachsenring

RASANTE RENNER

Als die Motorrad-WM 1998 nach 26 Jahren Pause auf den Sachsenring bei Hohenstein-Ernstthal zurückkehrte, schloss sich ein Kreis. Der Große Preis von Deutschland war hier von 1934 bis 1939 ausgetragen worden und Weltmeisterschaftsläufe von 1961 bis 1972, bis die Rennstrecke, die mitten durch den Ort führte, zu gefährlich wurde für die modernen westlichen und fernöstlichen Maschinen, vor allem aber die DDR-Machthaber ein Problem damit hatten, dass die Straßenrennmotorräder aus eigener Produktion nicht mehr konkurrenzfähig waren. Der Rennsportbegeisterung in der Region tat das zwar keinen Abbruch. Es kamen auch noch Hunderttausende, als von 1973 bis 1990 „nur noch“ der Große Preis der DDR stattfand. Nach der Wiedervereinigung kam das endgültige Aus für die alte Naturrennstrecke. Es entstand aber eine gänzlich neue Rennsportarena samt Verkehrssicherheitszentrum, die den Namen übernahm und wieder für internationale Wettbewerbe tauglich war. Die Rennsportabteilung des „Doppelmuseums“ von Hohenstein-Ernstthal widmet sich ganz dem Kult Sachsenring. Gezeigt werden 30 Rennmaschinen verschiedener Hersteller, die älteste aus dem Jahr 1924, sowie in multimedialen Präsentationen Szenen aus dem Renngeschehen und vom Leben an der Strecke. Darüber gibt es viel zu berichten, zieht doch der MotoGP jedes Jahr 200.000 enthusiastische Zuschauer an den „Ring“.



Außenansicht der ehemaligen Weberei



Historische DKW-Motorräder

GROSSER DÄNE

50



Blick in die DKW-Abteilung

Wofür steht eigentlich „DKW“? Der Däne Jørgen Skafte Rasmussen war 1906 von Chemnitz nach Zschopau gekommen und hatte 1916/17 versucht, für das deutsche Militär Dampfkraftwagen zu entwickeln. Geblieben waren nach dem Krieg nur Prototypen und die Abkürzung „DKW“. Diesen Markennamen wandte sein Unternehmen in den Folgejahren in variiertes Form für einen Zweitakt-Spielzeugmotor („Des Knaben Wunsch“), einen Fahrradhilfsmotor („Das Kleine Wunder“), und sogar für einen Kühlschrank („Das Kühl Wunder“) an. Der Durchbruch gelang Rasmussen aber mit der Durchsetzung des Zweitaktmotors im Motorrad- und später auch im Automobilbau. Sein Zschopauer Werk war bald der größte Motorradproduzent auf der Welt und ging später in der Auto Union auf, wo DKW die größte Marke war. Nach 1945 knüpften sowohl die neue Auto Union im Westen als auch die Betriebe des Industrieverbands Fahrzeugbau (IFA) der DDR unmittelbar an die DKW-Vorkriegsproduktion an. Im späteren Motorradwerk Zschopau (MZ) genannten alten DKW-Werk wurde bis 1962 nach Vorkriegsplänen die DKW RT125 gebaut. Parallel wurden unter der Marke MZ neue Zweitaktmotorräder entwickelt, die bis in die siebziger Jahre hinein durchaus konkurrenzfähig waren. Das alles zeigt die einzigartige Motorradausstellung auf Schloss Wildeck, deren Grundstock die liebevoll zusammengetragene Originalsammlung des gleichnamigen Enkels des Firmengründers bildet, die durch Prototypen und Serienmodelle der Nachkriegsproduktion ergänzt wird.



Tankstellenszene aus den 30er Jahren

HEISSE ÖFEN

Bis zur deutschen Wiedervereinigung gehörte das Motorradwerk im sächsischen Zschopau zu den größten Motorradherstellern der Welt. An die Stelle der Marke „DKW“, die von der neuen Auto Union in Westdeutschland beansprucht wurde, war zu DDR-Zeiten „MZ“ getreten, eine Abkürzung für „Motorradwerke Zschopau“. Und so ist es nicht verwunderlich, dass sich hier zwei Motorradmuseen in unmittelbarer Nachbarschaft befinden, zumal beide einander perfekt ergänzen. Während das Museum auf Schloss Wildeck in Zschopau mit der Authentizität der Privatsammlung des Enkels von DKW-Gründer Jørgen Skafte Rasmussen punktet, stellt die Ausstellung auf Schloss Augustusburg die Entwicklung von DKW und MZ mit einer gewissen Vollständigkeit dar. Mehr noch, auf einer Ausstellungsfläche von 1.200 m² wird anhand von 175 Exponaten die gesamte technische Entwicklung des Motorrades von 1885 bis heute eindrucksvoll in Szene gesetzt. Damit ist die „Krone des Erzgebirges“ das größte Motorradmuseum Europas. Besondere Höhepunkte der Ausstellung sind Motorsportinszenierungen mit historischen Filmen, ein Soundsimulator und zahlreiche Prototypen und Unikate. Mehrmals im Jahr finden Biker- und Oldtimer-Treffen statt, die Schloss Augustusburg in ein „Open-Air-Museum“ verwandeln. Wem vier Räder und gemütlicheres Tempo lieber sind, dem steht auf Schloss Augustusburg übrigens auch ein Kutschenmuseum offen, in dem ebenso eindrucksvoll die Stadt- und Gesellschaftswagen des 19. und 20. Jahrhunderts und Galawagen des Sächsischen Marstalls präsentiert werden.



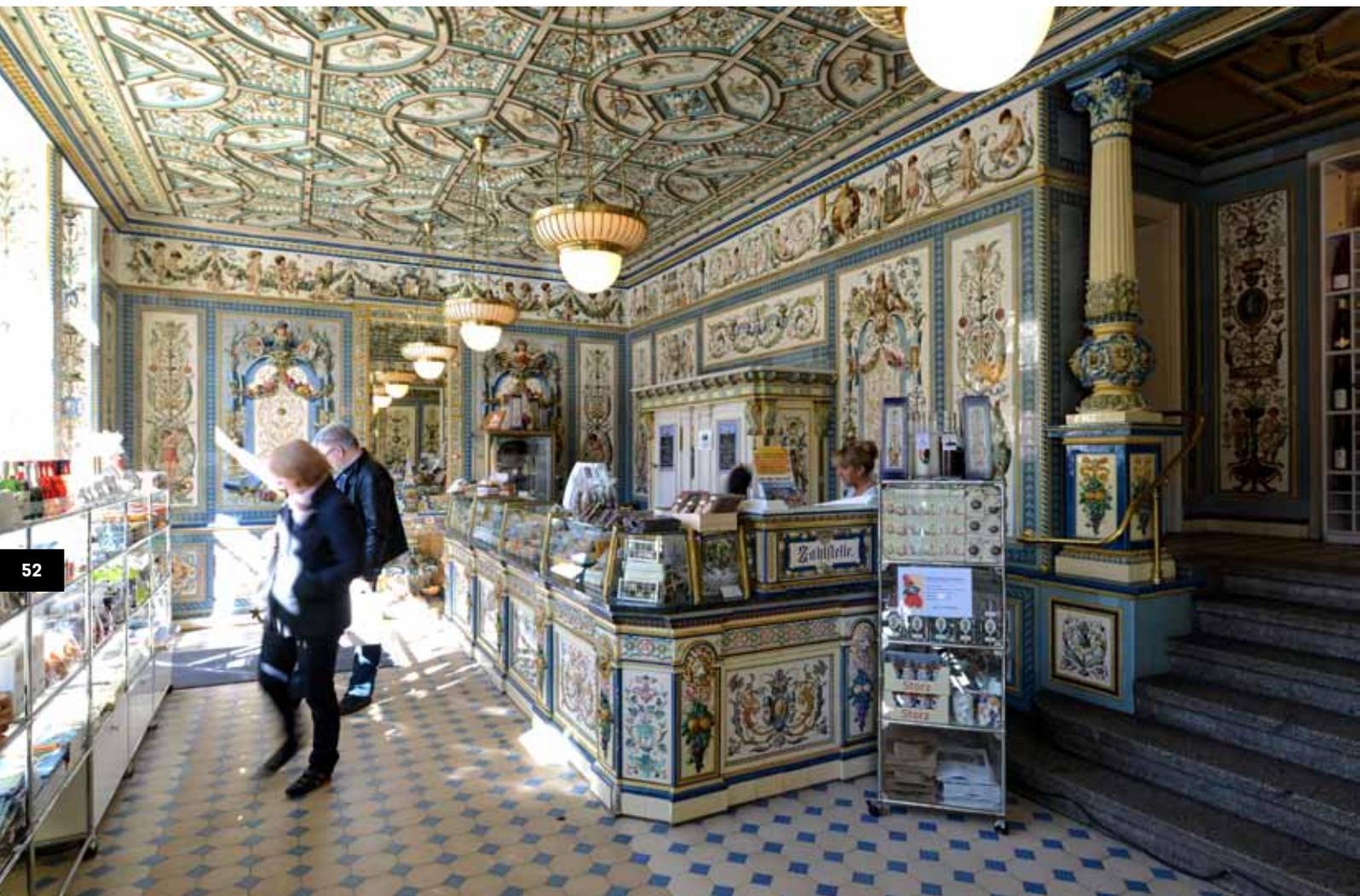
Startaufstellung für ein Motorradrennen



Reklameschild für die DKW RT 3 PS

FRISCHE IDEEN

Was hat ein Milchladen mit der Industrialisierung zu tun? Sehr viel, denn die Versorgung der anwachsenden Stadtbevölkerung mit Frischeprodukten stellte auch in Sachsen eine große Herausforderung dar. Eine Lösung waren die Schrebergärten, die auf den Leipziger Schuldirektor Ernst Innozenz Hauschild zurückgehen und nach seinem Freund, dem Arzt Moritz Schreiber benannt sind. Noch heute hat Sachsen eine beeindruckende Kleingartendichte und das „Deutsche Kleingärtnermuseum“ ist in einer historischen Kleingartenanlage in Leipzig zu finden. In Dresden beeindruckt eine ganz andere Idee: Bis zur Gründung der „Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund“ war Milch mit Pferdewagen in die Stadt gebracht worden, die auf dem Rückweg die Küchenabfälle mitnahmen. Naturgemäß säuerte die Milch so schnell und hygienisch war das auch nicht. So kam Paul Gustav Leander Pfund 1879 aus dem erzgebirgischen Reinholdshain nach Dresden und eröffnete in der Görlitzer Straße einen Milchladen, in dem man vom Verkaufsraum aus zusehen konnte, wie seine anfänglich sechs Kühe gemolken wurden. Pfunds wahrhaft frische Geschäftsidee traf den Nerv der Zeit und war so erfolgreich, dass die Firma auf die viel größere Bautzner Straße umziehen und dort mehrfach expandieren konnte, wovon noch heute eine umfangreiche Gebäudeansammlung zeugt. Auf Anregung des Mikrobiologen Walther Hesse führte Pfund die Pasteurisierung ein. Als erster in Deutschland stellte er auch Kondensmilch her, was ihm den Versand seiner Produkte in alle Welt ermöglichte. 1891 entstand eine neue Hauptverwaltung mit einem repräsentativen Ladengeschäft, das vollständig mit handbemalten Fliesen von Villeroy & Boch ausgestattet ist. Heute befindet sich darin ein Geschäft mit Käsespezialitäten. Seit 1998 ist es amtlich: „Pfund's Molkerei“ ist der „schönste Milchladen der Welt“, so aufzufinden im „Guinness Buch der Rekorde“.





KAFFEEESACHSEN & GOLDKRONE

Im Band 20 des großen Deutschen Wörterbuchs, der lange nach dem Tod der Begründer Jacob und Wilhelm Grimm erschien, gibt es das Wort „Kaffeesachse“. Auf den Pro-Kopf-Kaffee-Verbrauch der Sachsen kann es sich nicht beziehen, denn der liegt deutlich unter dem Bundesdurchschnitt. Wohl eher auf die Vorliebe der Sachsen für Genüsse aller Art und ihre historische Vorreiterrolle bei der Verbreitung der Kaffeekultur in Europa. Das Café „Zum Arabischen Coffe Baum“ in der kleinen Fleischergasse in Leipzig ist nachweislich eines der ältesten in Europa. Oft erinnert wird an die Erfindung der Filtertüte aus Löschpapier durch die Dresdnerin Melitta Bentz. Auch der heute noch verwendete Doppelkammertebeutel wurde durch einen Dresdner erfunden, den Ingenieur Adolf Ramboldt. Beim Bierkonsum sind nicht die Bayern, sondern die Sachsen mit ca. 200 Litern pro Jahr und Kopf in Deutschland führend, beim Alkoholgenuss insgesamt aber Durchschnitt. Die Radeberger Brauerei, einst Hoflieferant des sächsischen Königshauses, braute als erste in Deutschland ein Bier nach Pilsner Art. Zudem verfügt Sachsen über einer der kleinsten und nördlichsten Weinanbaugebiete Deutschlands, die heute durch die Sächsische Weinstraße verbundenen Elbhänge zwischen Pirna und Diesbar-Seußlitz. Bekannt ist Sachsen auch für die Produkte der Weinbrennerei in Wilthen wie die „Goldkrone“ und die Liköre regionaler Unternehmen. In der sächsischen Hauptstadt Dresden, die einst nach Chemnitz über die zweitgrößte Industrieproduktion in Deutschland verfügte, waren viele Tabakproduzenten ansässig und zahlreiche Schokoladen- und Süßwarenhersteller. Hier wurde auch die Filterzigarette erfunden. Leider ist die historische Vielfalt heute kaum noch nachzuvollziehen, aber ein Besuch bei denen, die auf eine lange Tradition zurückblicken und ihre Türen offen halten und auch – trotz strenger Hygienevorschriften – dürfen, lohnt sich immer.



Ausstellung zur Geschichte

NUDEL-RIESE



Rapido-Waage zum Nudelabwiegen

Es waren Handwerker und Arbeiter, die am 12. Juli 1850 im Eilenburger Gasthof „Zur Rose“ die „Eilenburger Lebensmittelassociation“, die erste richtige Konsumgenossenschaft in Deutschland gründeten. 60 Jahre später begann die „Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Consumvereine“ damit, eigene Produktionsbetriebe zu errichten. Als erstes entstand eine Seifenfabrik in Riesa und vier Jahre später wurde in derselben Stadt mit der Produktion von Nudeln begonnen. Seit 1914 hat sich der Firmenname nur geringfügig von „Konsum-Teigwarenfabrik Riesa“ über „Teigwarenfabrik Riesa“ zu „Teigwaren Riesa“ geändert. Die Nudelfabrik ist jedoch nach der Wende in private Hände übergegangen. Riesaer Teigwaren sind mit einem Marktanteil von etwa 30 % in den neuen Bundesländern Marktführer und bundesweit präsent. Seit 2003 betreibt Teigwaren Riesa ein Nudelcenter mit Gläserner Produktion, ein Nudelkontor mit Nudelwerkstatt, ein Nudelmuseum mit einer Ausstellung zur Geschichte der eigenen Produktion und ein Nudelrestaurant. Eine weitere Attraktion ist das Kochstudio, das thematische Kochkurse, Küchenpartys und Kochshows anbietet. Die Produkte des Hauses ziert als Firmenlogo ein an die Sage der Stadtgründung angelehnter, stilisierter Riese, der in schnellem Schritt eine um eine Gabel geschlungene, riesenhafte Nudel transportiert. Übrigens hat auch die oben erwähnte Seifenfabrik die Wirren der Zeit überstanden und produziert heute hauptsächlich Handelsmarken und Flüssigprodukte.



Braueipferd

DOPPELT HÄLT BESSER

Bier verlangt Tradition. Manchmal erfinden die Marketing-Abteilungen dazu eine gute Geschichte. Nicht notwendig bei Wernesgrüner: Das berühmte Bier gab es sogar schon vor dem namensgebenden Ort. 1436 erhielt das Gut der Brüder Schorer, Mitglieder der berühmten Glasbläserfamilie „Schürer“, das Recht, eine Glashütte im Wald zu errichten. Damit verbunden war die Erteilung des Brau- und Schankrechts. In den folgenden Jahren entwickelte sich um das Gut und ein weiteres größeres Anwesen der Ort Wernesgrün. Nach bewegten Jahrhunderten wurden die beiden im Ort verbliebenen Familienbrauereien 1974 zum VEB Exportbierbrauerei Wernesgrüner zwangsvereinigt. Das Bier war in der DDR das, was man „Bückware“ nannte, das heißt, es wurde allenfalls unterm Ladentisch verkauft und war eher im Ausland, auf Flügen der DDR-Fluggesellschaft Interflug oder auf Urlaubsschiffen zu bekommen, als in regulären Verkaufsstellen. Heute gehört Wernesgrüner zu einer großen Brauerei-Gruppe, die aber die Tradition sorgsam weiterpflegt. Die moderne Brauerei, die sich hinter den historischen Fassaden befindet, kann geführt besichtigt werden. Noch mehr Freude macht Besuchern der Brauerei-Gutshof, der in Brauschenke und Biertenne einlädt und als „Wernesgrüner Musikantenschenke“ viele Jahre im Fernsehen zu sehen war. Noch zu erwähnen wäre der berühmteste Sohn Wernesgrüns, Johann Andreas Schubert, der Erbauer der ersten deutschen Lokomotive und der größten Ziegelbrücke der Welt, der Göltzschtalbrücke.



Brauerei-Gutshof



Denkmalgeschützte Brauereigebäude

FILM-REIF



Sudhaus

56

Im Film "In 80 Tagen um die Welt" landeten Jackie Chan alias „Passepartout“ und sein Freund, der Erfinder „Phileas Fogg“ auch in den Docks von New York. Wer diesen Film gesehen hat, wird wahrscheinlich nicht ahnen, dass die Dreharbeiten dafür unter anderem in einer Brauerei erfolgten, die zu den ältesten Industriedenkmälern in Deutschland zählt, in denen noch immer produziert wird. Benannt nach der „Landeskron“, dem charakteristischen Hausberg von Görlitz, braut die Landskron Brau-Manufaktur seit 1869 nach einem traditionellen Verfahren, bei dem das Bier mit 40 Tagen deutlich länger reift als üblich. Die 12 m tiefen Gär- und Lagerkeller stehen unter Denkmalschutz und können ebenso wie andere Produktionsräume und das 2007 in der Direktorenvilla eingerichtete Museum im Rahmen einer thematischen Führung besichtigt werden. Von 1997 bis 2000 wurde ein früherer Ausschank und späteres Lager zu einem „KULTurBRAUEREI“ genannten Veranstaltungsort mit Open-Air-Bereich umgebaut. Begann man im ersten Jahr mit 8 Veranstaltungen, sind es heute etwa 100 jährlich mit zuletzt mehr als 50.000 Gästen, das alljährliche „BRAUfest“ noch nicht einmal mitgerechnet. Stärken kann man sich im Besucherzentrum. Seit 2006 ist die Landskron-Brauerei, die direkt an der Neiße liegt, wieder im Privatbesitz, verlor im selben Jahr aber den Titel „östlichste Brauerei Deutschlands“ an eine Hausbrauerei, die noch ein paar Meter weiter östlich liegt. Geschenk – und eingeschenkt!

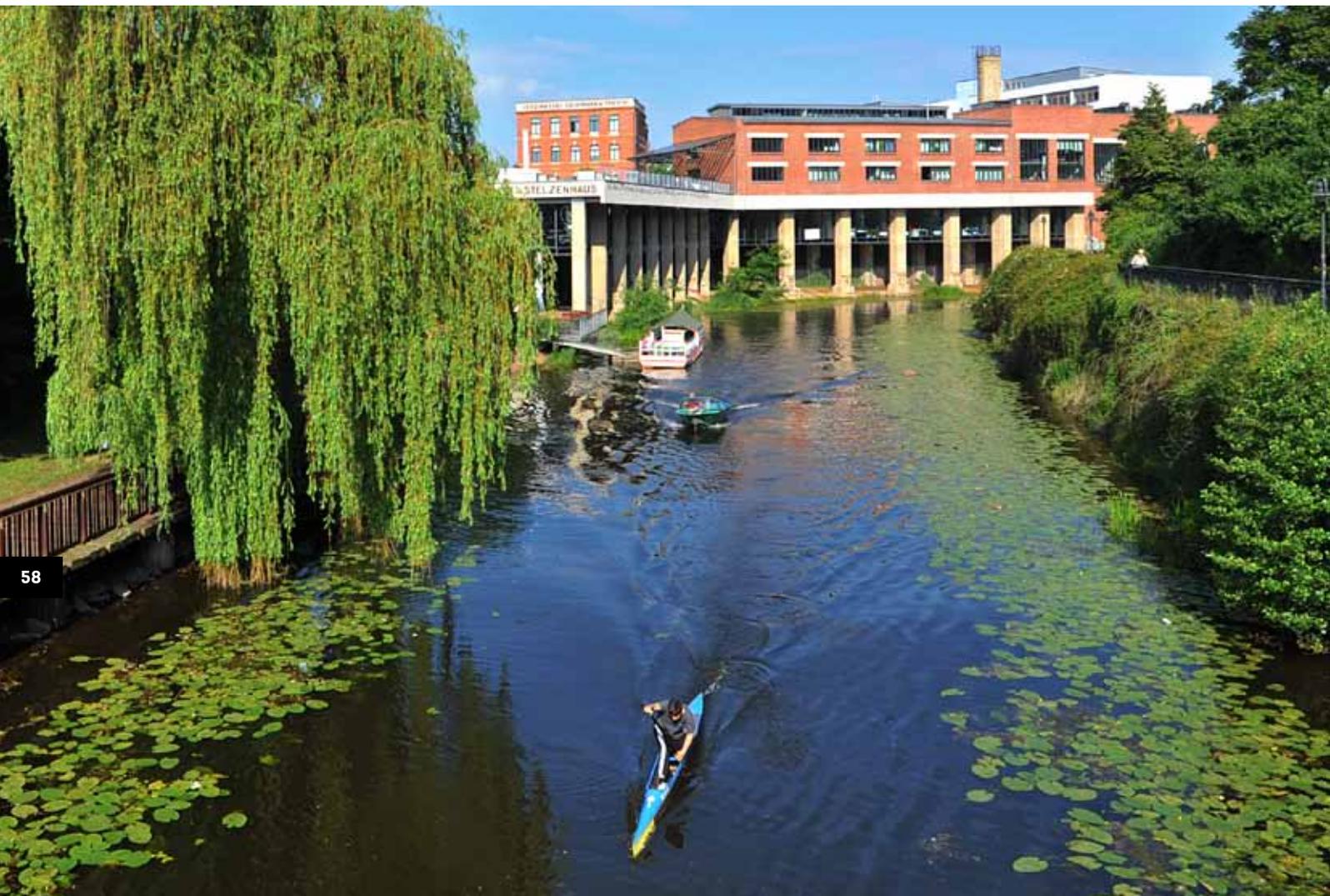
KEIN MÄRCHEN

Kathedralen der Industrie" werden oft imposante, alte Fabrikgebäude genannt. Das ist auch gar nicht so abwegig. Um immer größere Fabrikgebäude zu errichten, griffen die Architekten im 19. Jahrhundert auf Erfahrungen im Bau von großen Kirchen zurück. Erst später folgten neue Techniken, die eigenständige Bauformen und ein neues, funktionelles Design ermöglichten. In Sachsen ist diese Entwicklung gut nachvollziehbar, von ganz frühen Fabriken in Fachwerkbauweise über neogotische, fast sakrale Backsteingebäude bis hin zu modernen Bauten aus Stahlbeton, die auch schon ein Jahrhundert überdauert haben. In Dresden gibt es jedoch auch eine „Moschee der Industrie“. Der Unternehmer Hugo Zeitz wollte im damaligen Zentrum der Tabakindustrie in verkehrsgünstiger Lage eine Zigarettenfabrik bauen lassen, doch die damals strenge Dresdner Bauordnung verbot zentrumsnahe Industriegebäude. Also machte er aus der Not eine Tugend und wies den Architekten Martin Hammitzsch an, die Fabrik zwar als modernen Zweckbau aus Stahlbeton zu entwerfen, zugleich aber als orientalisches Gebäude zu „tarnen“. So wurde beispielsweise aus dem Schornstein ein Minarett. Prompt wurde Hammitzsch aus der Architektenkammer ausgeschlossen. Aber Zeitz hatte sich ein exotisches, noch heute weithin sichtbares Wahrzeichen für seine Firma geschaffen. Um einen passenden Namen war er auch nicht verlegen, importierte er seinen Tabak doch aus dem Anbaugbiet des damals noch zum Osmanischen Reich gehörenden griechischen „Yenidze“. Das markante Gebäude wird heute als Bürogebäude genutzt. Direkt unter der Kuppel, wo einst die Fabrikarbeiter Mittagsschlaf halten durften, werden heute Märchen – nicht nur aus 1001 Nacht – vorgelesen und eine Etage tiefer befindet sich ein Restaurant mit dem höchsten Biergarten der Stadt, mit märchenhaften Ausblicken.



AUS ALT MACH NEU

Ein Erbe ist meistens eine schöne Sache. Manchmal aber ist ein Erbe auch schwer: Sachsen hat einen reichen Bestand an Industrieanlagen, die nach dem radikalen wirtschaftlichen Umbruch, wie er nach 1990 in Ostdeutschland stattgefunden hat, ohne Nutzung zurückblieben. Vieles, davon auch manch Erhaltenswertes, ist verschwunden. Zu groß war das Erbe, zu wichtig waren ganz andere Probleme. Vieles ist aber auch einer neuen Bestimmung zugeführt worden – eine gigantische Aufgabe, die denkmalpflegerischen und wirtschaftlichen Sachverstand gleichermaßen erforderte. In einigen sächsischen Kleinstädten haben Landesgartenschauen alte Industriegelände wiederbelebt. In den Großstädten wurden Fabriken zu Wohnzwecken umgebaut. Ein besonders gelungenes Beispiel für die Revitalisierung eines ganzen Areals ist der Leipziger Ortsteil Plagwitz, bis 1854 ein stadtnahes Dorf. Durch zahlreiche Unternehmensansiedlungen stieg die Einwohnerzahl von 134 im Jahr 1834 auf 13.045 bei der Eingemeindung nach Leipzig 1890. Zwischen 1990 und 1992 stellte der größte Teil der Betriebe wegen fehlender Wettbewerbsfähigkeit die Produktion ein. Industrie- und Wohnbauten befanden sich in einem erbarungswürdigen Zustand. Die Bausubstanz war gleichwohl größtenteils solide, die atmosphärische Dichte inspirierend. Im Zusammenspiel von planmäßiger Stadtentwicklung, Prominenz als EXPO-2000-Projekt und wirtschaftlicher Eigendynamik gelang es, dem Stadtteil neues Leben einzuhauchen. Heute steigt die Einwohnerzahl wieder, siedeln sich neue Unternehmen an, hat sich über kulturelle Aktivitäten ein reges Stadtteilleben und mit diesem eine hohe Identifikation mit dem Areal entwickelt. An der übrigens auch Besucher teilhaben können, da aus der ehemaligen Industriesiedlung ein wunderbarer Ort zum Flanieren, Speisen und Entspannen geworden ist – Gondelfahrt inklusive.





DRUCKERSCHWARZ & BÜTTENWEISS

Im Juli 1650 gab der Leipziger Drucker Timotheus Ritzsch die „Einkommenden Zeitungen“ heraus und damit die erste Tageszeitung der Welt. Die Leipziger Drucker hatten sich davor schon bei der Verbreitung von Luthers Schriften hervorgetan, bis sie von Luthers Gegner, Herzog Georg dem Bärtigen, zur Herausgabe von diffamierenden Pamphleten gegen den Reformator gezwungen wurden. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich Leipzig zur deutschen Verlagshauptstadt, inzwischen mit dem Schwerpunkt Buchverlagswesen, entwickelt. Rund 1.500 Firmen des herstellenden und vertreibenden Buchhandels waren in der Stadt tätig, neben namhaften Verlagen auch die großen Zwischenbuchhändler und Herstellungsbetriebe wie Druckereien, Buchbindereien und graphische Anstalten. Von dieser Branchenkonzentration profitierte auch der Maschinenbau. Zahlreiche Hersteller von Druck- und Buchbindemaschinen siedelten sich in Sachsen an. 1907, drei Jahre nach der Erfindung des Offsetdrucks in den USA, wurde in einem Leipziger Ladengeschäft die erste deutsche Bogenoffsetdruckmaschine vorgestellt. In der „Plauener Maschinenbau AG“ – später Plamag – wurde 1912 die weltweit erste Rollenoffsetdruckmaschine gebaut. Besonders erfolgreich war die 1898 gegründete Dresdner Schnellpressenfabrik, mit der die Leipziger 1924 fusionierte und die nie in Dresden, sondern schon immer in Radebeul ansässig war. Dank erfolgreicher Entwicklungsarbeit – unter anderem stellte sie 1932 die erste Vierfarb-Bogenoffset-Maschine vor – blieb sie bis heute erfolgreich am Markt. Papierfabriken durften natürlich auch nicht fehlen. Auch wenn das sächsische Verlagswesen seine Bedeutung im Zuge der deutschen Teilung verloren hat, zeugen noch heute die Leipziger Buchmesse mit ihrem großen Lesefestival, die Deutsche Nationalbibliothek und interessante architektonische Hinterlassenschaften von dieser großen Tradition.



Museumsräume

SCHWARZE KUNST



Guss eines Bleibuchstabens



Druckmaschine in kleinen Drucksaal

Der Kanadische Medientheoretiker Marshall McLuhan, der berühmteste seiner Zunft, rief 1962 das Ende der Gutenberg-Galaxis aus. Zu diesem Zeitpunkt schickte sich das Fernsehen gerade an, die Jahrhunderte währende Herrschaft des Buches zu beenden und unsere Wahrnehmung und damit unsere Kultur zu verändern. Nun, 50 Jahre später, nach dem Siegeszug des Computers und des Internets, hat die Entwicklung McLuhan grundsätzlich bestätigt. Es gibt aber dennoch nicht weniger Bücher als vorher. Und es drängt sich auf, zu vermuten, dass das an der Materialität des Buches liegt, an seiner räumlichen Ausbreitung, die dem Gedächtnis entgegen kommt, an seinen optischen, haptischen, olfaktorischen Eigenschaften. Oder einfacher gesagt: Vielleicht lieben wir das Papier und die Buchstaben ja genauso sehr wie ihre Bedeutung. Im Leipziger Museum für Druckkunst kann man diese These überprüfen. Mehr noch: In einem der vielen Workshops kann man sich von erfahrenen Druckern, Setzern und Schriftgießern in die Welt der Buchherstellung einführen lassen. Zum Museum gehören eine funktionsfähige Schriftgießerei, eine Maschinen- und Handsetzerei, Druckpressen und -maschinen, eine Holzstich- und Lichtdruckwerkstatt sowie eine Handbuchbinderei. Untergebracht ist das Museum in einem Gebäude, das nach seiner Errichtung im Jahr 1876 als zunächst als Strick- und später Lampenfabrik diente, aber schon 1921 in eine Druck- und Verlagsgeschäft umgebaut wurde und dessen Architektur – mit einer schönen Fassade im Art Déco-Stil – seitdem selbst den Geist der Gutenberg-Galaxie atmet.



Trocknen des Papiers

HADERN UND LUMPEN

Wer lieber nicht die „Knochenstampfe“, eine historische Knochenmühle, in der per Wasserkraft noch bis 1957 Tierknochen zu Dünger verarbeitet wurden, besuchen möchte, kann in Zwönitz, besser gesagt im Stadtteil Niederzwönitz, ein weiteres technisches Denkmal von weitreichender Bedeutung besichtigen. Die Papiermühle Niederzwönitz wurde 1568 erstmals erwähnt und im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert umgebaut. Bis dahin hatten Papierarbeiter von Hand Büttenpapier aus Hadern und Lumpen geschöpft, die zusammen mit Spinnerei- und Seilereiabfällen die einzig verfügbaren Faserrohstoffe für die Papierherstellung waren. Von nun an konnten auch halbindustriell Hart- und Graupappen für den gewerblichen Bedarf produziert werden. Dass die komplett erhaltene Anlage, die aus den Jahren um 1900 stammt, noch bis 1973 betrieben und danach sorgfältig restauriert wurde, macht sie zur ältesten noch funktionstüchtigen Papiermühle Deutschlands. Maschinen wie Kugelkocher, Kollergang, Holländer, Pappenmaschine, Nasspresse und Walzwerk werden über Transmissionen sowohl mit Wasserkraft als auch mit Motoren angetrieben. Die heutigen Betreiber bieten Führungen an, bei denen diese historische Mechanik in Gang gesetzt wird. Für das leibliche Wohl sorgt der „Gasthof zur alten Mühle“. Spannend für Besucher sind Kreativkurse, in denen man selbst einmal versuchen kann, Papier zu schöpfen und zu gestalten. Das wiederum ist – versprochen – wirklich keine Knochenarbeit.



Vorderansicht des Museums

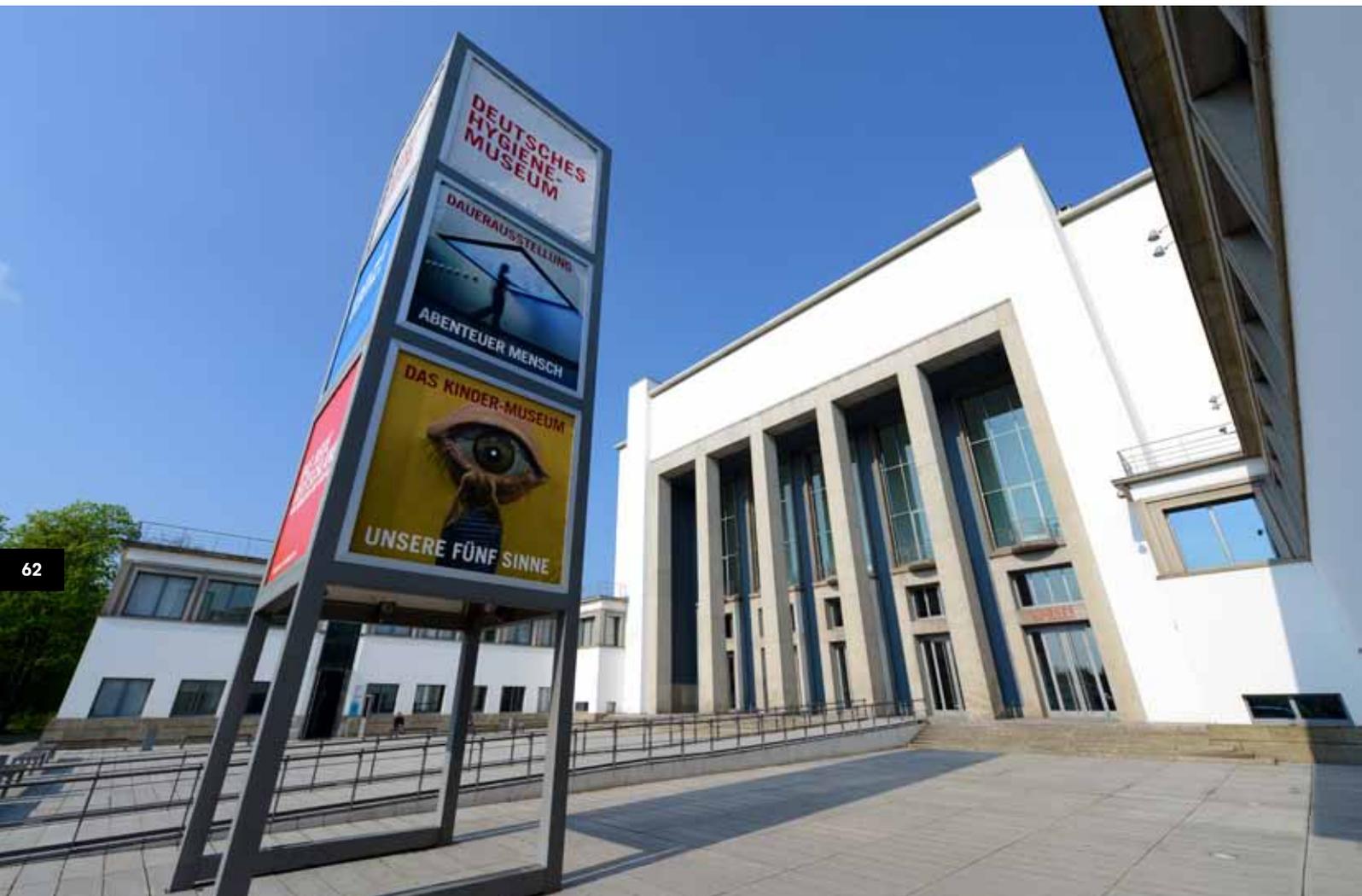
61



Kugelkocher

SAUBER & FRISCH

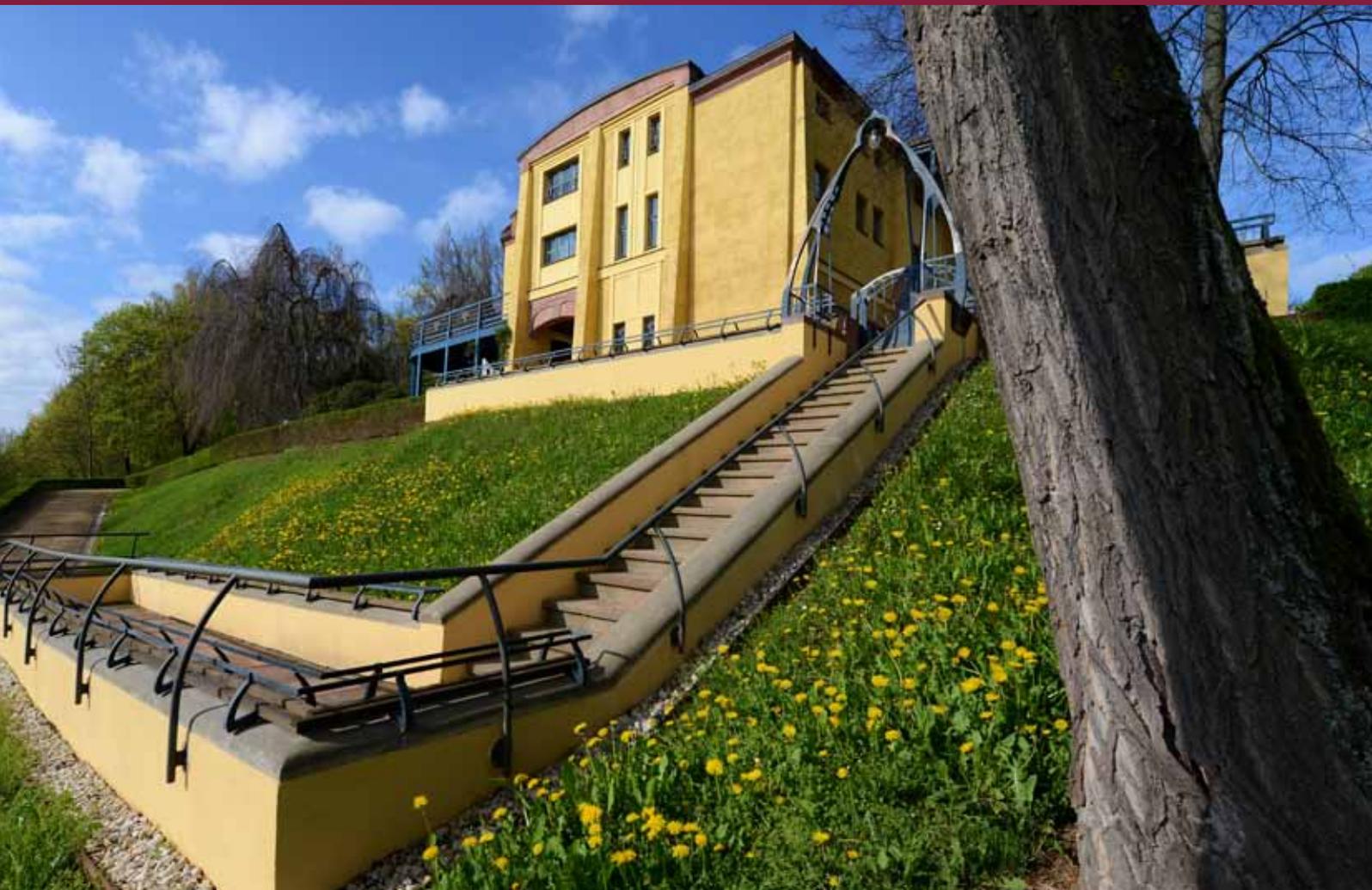
Obwohl es in sächsischen Industriestädten keine ganz so trostlosen Hinterhöfe wie in Berlin gab, in denen die Arbeiter hausen mussten und deren Milieu vom im sächsischen Radeburg geborenen Grafiker, Maler und Fotograf Heinrich Zille so trefflich porträtiert wurde, brachte die dichte Besiedlung doch vielerlei Probleme mit sich. Eines davon war die Hygiene. Und es ist die Mundhygiene, um die sich sächsische Erfinder und Unternehmer besonders verdient gemacht haben. Der Industrielle Karl August Lingner wurde zum unumstrittenen „Mundwasser-König“. Er füllte die Erfindung seines Freundes Richard Seifert in bis heute verwendete, markante Flaschen, erfand den Markennamen „Odol“, beauftragte bekannte Künstler mit Werbemotiven und fuhr als Aufklärungsmaskierte Werbekampagnen. Aber er unterstützte auch moderne Medizinprojekte und Aufklärungseinrichtungen wie die Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911, die 5 Millionen Besucher anlockte. Der unternehmerische Gewinn wurde zum Bau des noch immer einzigartigen Deutschen Hygiene-Museums verwendet, in dem 1930, 14 Jahre nach Lingners Tod, die II. Internationale Hygiene-Ausstellung stattfand. „Odol“ machte Lingner so reich, dass er sich eines der drei sogenannten „Elbschlösser“ kaufen konnte, die Villa Stockhausen, heute besser als „Lingner-Schloss“ bekannt. Sein Nachbar im Schloss Eckberg war Ottomar Heinsius von Mayenburg. Als Apotheker an der Dresdner Löwenapotheke hatte er eine Zahnpasta mit Minzgeschmack entwickelt, die er „Chlorodont“ taufte und in Tuben abfüllen ließ. Schon bald waren seine 1917 gegründeten „Leo-Werke“, in denen noch heute Zahnpasta hergestellt wird, dank geschickter Werbung Marktführer in Europa. Schloss Eckberg ist heute Hotel, das Lingner-Schloss, wie von Lingner verfügt, „kein Etablissement für nur reiche Leute“, sondern ein Treffpunkt für alle Dresdner und ihre Gäste.





FUNKTION UND FORM

Wollte man früher als Architekt reüssieren, baute man besser eine Kirche, ein Schloss, später ein Opernhaus, ein Theater, ein Museum – notfalls ging auch ein extravaganter Wohnbau. Architekten von Industriebauten, noch dazu solche, die sich selbst als Ingenieure verstanden, waren, wenn sie überhaupt genannt wurden, schnell vergessen, obwohl die Industrialisierung einen großen Bedarf an ganz neuen Bautypen hervorbrachte und Industriearchitektur die Stadtlandschaften zunehmend bestimmte. Es herrschte wohl die Vorstellung vor, diese wüchse, weil sie scheinbar vorrangig von funktionellen Bedürfnissen bestimmt ist, von selbst. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts gelang es Architekten wie Peter Behrens, Hans Poelzig oder Walter Gropius, mit Industriebauten Aufsehen zu erregen. Inzwischen hat sich das Blatt gewendet. Industriearchitektur genießt zunehmend Aufmerksamkeit, es erscheinen Bildbände und Reiseführer, die großen Industriearchitekten des 20. Jahrhunderts erhalten nach und nach die ihnen gebührende Aufmerksamkeit. Sachsen ist für die Freunde der Industriearchitektur ein doppelter Glücksfall. Im Kernland der Industrialisierung in Deutschland sind naturgemäß besonders viele herausragende Industriebauten entstanden. Zudem ist wegen fehlender Investitionen zu DDR-Zeiten vieles von dem, was anderenorts wegmodernisiert worden wäre, auch erhalten geblieben. Aber nicht nur die alten Fabrikbauten faszinieren, sondern auch die zahlreichen Villen ihrer ehemaligen Besitzer, die von diesen für ihre Arbeiter und deren Familien geschaffenen Wohnsiedlungen und Infrastrukturbauten. So entstanden nicht nur Gesamtkunstwerke wie die Villa Esche und Ikonen der Moderne wie das Haus Schminke in Löbau und die Leipziger Versöhnungskirche, sondern auch ganze Ensembles wie die erste deutsche Gartenstadt im Dresdner Vorort Hellerau.



Villa Esche

GESAMTKUNSTWERK



Ehemaliges Speisezimmer

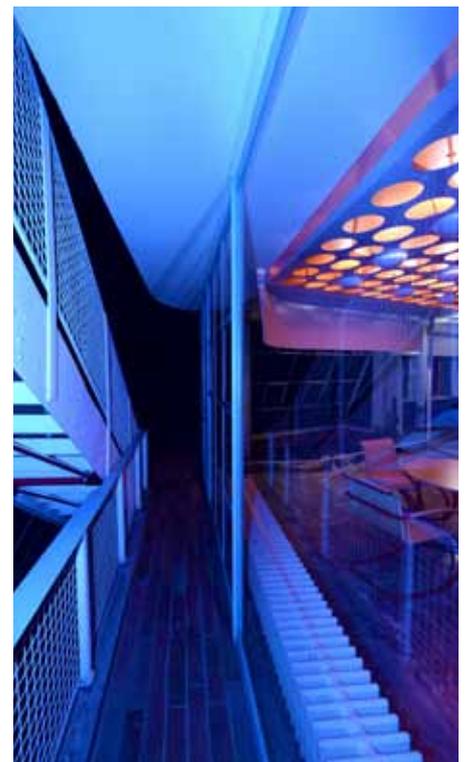
Die Unternehmerfamilie Esche dachte immer über die eigene Strumpffabrik hinaus – weit hinaus. Der Urvater der Dynastie, Johann Esche hatte – wie im Esche-Museum Limbach-Oberfrohna dargestellt – um 1700 einen Strumpfwirkstuhl nachgebaut und damit die wirtschaftliche Entwicklung der ganzen Region nachhaltig beeinflusst. Seine ebenso erfolgreichen Nachfolger betätigten sich zum Nutzen der Gemeinschaft als großzügige Mäzene. Herbert Eugen Esche (1874-1962) förderte insbesondere die Kunst. Er war befreundet mit dem norwegischen Maler Edvard Munch, der sechs Portraits der Familie malte, und dem Belgier Henry van de Velde. 1902 beauftragte Esche den bis dahin als Architekt noch weitgehend unbekannten Künstler, Designer und Innenarchitekten mit dem Bau einer Villa in Chemnitz, die dieser dann 1911 noch einmal erweiterte und auch weitgehend selbst ausstattete. Van de Veldes Frau Maria Sethe half dem Künstler wohl bei der Gestaltung des Parks. Nach 1945 erlebte die Villa Esche, die als herausragendes Gesamtkunstwerk des Jugendstils gilt, eine wechselvolle Nachkriegsgeschichte, unter anderem als Sitz des sowjetischen Militärkommandanten und der Staatssicherheit. Nachdem sie 1998 bis 2001 sorgfältig saniert und umgebaut wurde, beherbergt sie ein Henry-van-de-Velde-Museum mit Zimmern in Originalausstattung sowie weiteren Exponaten und ist Begegnungsstätte für Wirtschaft, Kunst und Kultur.



Haus Schminke mit Gartenteich

NEUES BAUEN

Sie sind die Ikonen des „Neuen Bauens“: Frank Lloyd Wrights „Fallingwater“, Le Corbusiers „Villa Savoye“, Mies van der Rohes „Haus Tugendhat“ – und Hans Scharouns „Haus Schminke“ in der sächsischen Kleinstadt Löbau. Der Eigentümer der örtlichen „Anker“-Nudelfabrik war nach einem Besuch der Stuttgarter Weißenhofsiedlung an den berühmten Architekten herantreten. Fritz Schminke wünschte sich „ein modernes Haus für zwei Eltern, vier Kinder und gelegentlich ein bis zwei Gäste“. Bauherr und Architekt entwickelten gemeinsam das Konzept, das 1930 bis 1933 verwirklicht wurde und in dem sich geradezu musterghütig die Formensprache der Moderne ausdrückt. Der gebogene Korpus mit Terrassen, Außentreppe und zahlreichen runden Bullaugenfenstern weckt die Assoziation zu einem Schiff. Im Wohnbereich gehen die Räume fließend ineinander über. Großzügige Glasflächen beziehen den Garten als erweiterten Wohnraum mit ein. Vielfältige Gestaltungselemente prägen das Raumerlebnis. Die Wirtschaftsräume und der Schlafbereich sind hingegen bewusst spartanisch gehalten – alles ist praktisch und platzsparend. Die Familie Schminke erhielt das von der sowjetischen Armee beschlagnahmte Haus zwar 1946 wieder, da ihr jedoch durch Enteignung der Nudelfabrik die Existenzgrundlage entzogen war, ging sie 1951 nach Celle. Das Haus Schminke wurde dann über Jahrzehnte zweckentfremdet genutzt. Immerhin blieb es auf diese Weise erhalten und ist heute Besuchern nach sorgfältiger Restaurierung wieder zugänglich. Sogar Übernachtungen sind möglich.



Wintergarten und Außentreppe



Ehemalige Gebäude der „Deutschen Werkstätten“

REALE UTOPIE



Reihenwohnhäuser



Festspielhaus Hellerau

Die Gartenstadt in Hellerau ist die erste und zugleich konsequenteste Umsetzung der Gartenstadt-Idee des englischen Sozialutopisten Ebenezer Howard in Deutschland. Dieser hatte 1898 das Modell einer planmäßigen Stadtentwicklung als Reaktion auf die schlechten Wohn- und Lebensverhältnisse sowie die horrend steigenden Bodenpreise in den durch die Industrialisierung stark gewachsenen Großstädten entworfen. Der Möbel-fabrikant Karl Schmidt, der Mitglied des Deutschen Werkbundes war und im Austausch mit zeitgenössischen Architekten stand, verlegte 1909 seine „Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst“ an den Stadtrand von Dresden. Er konnte Richard Riemerschmidt gewinnen, ein modernes Produktionsgebäude und eine dazugehörige Werksiedlung zu projektieren, die den lebensreformerischen Ideen der Gartenstadtbewegung entsprachen. An der Ausführung waren weitere namhafte Architekten beteiligt. Kleinstwohnhäuser für die Facharbeiter entstanden, ebenso wie geräumigere Häuser für die höheren Angestellten, aber auch Einkaufs-, Sozial- und Kulturbauten, allen voran das als „Bildungsanstalt für Rhythmische Gymnastik“ für Emile Jaques-Dalcroze errichtete gewaltige Festspielhaus. Bis das Experiment durch den ersten Weltkrieg beendet wurde, traf sich in Hellerau die internationale Kulturelite. Heute knüpft das Europäische Zentrum der Künste an diese Ideen an. Karl Schmidts Unternehmen ist noch heute bekannt und erfolgreich unter dem Namen „Deutsche Werkstätten“.



Medaillon des Königs Friedrich August II

Ein besonders schönes Beispiel für die Ungleichzeitigkeiten der industriellen Revolution stellt der 1854 errichtete König-Friedrich-August-Turm auf dem Löbauer Berg dar. Er ist der einzige noch erhaltene gusseiserne Aussichtsturm in Europa und wahrscheinlich der älteste gusseiserne Turm überhaupt. In der Planungsphase schwankte man noch zwischen einem traditionellen Steinbau und einer dem neuesten Stand der Technologie entsprechenden Konstruktion aus Gusseisen. Man entschied sich für die moderne Variante – und führte sie dann in einem sehr konservativen Neostil aus. Die üppige Ornamentik lehnt sich sowohl an gotische als auch an orientalische Stilelemente an. Die technische und organisatorische Meisterleistung steht außer Frage: Die filigranen, nichtsdestotrotz schweren gusseisernen Teile für den heute 28 m hohen Turm mit der innenliegenden Wendeltreppe und den drei außenliegenden Galerien wurden im Eisenhüttenwerk Bernsdorf so genau gegossen, dass sie vor Ort nur noch montiert zu werden brauchten. Das hatte nebenbei den Vorteil, dass der Turm für die Sanierung 1993/1994 zerlegt, in einer Werkstatt aufgearbeitet und anschließend wieder zusammengesetzt werden konnte. Und, ganz ehrlich, man muss schon ein sehr unversöhnlicher Anhänger einer schlichten Moderne sein, um die Eleganz des Bauwerks nicht doch insgeheim zu bewundern. Vom grandiosen Blick, den man von der oberen Galerie über die Oberlausitz hat, ganz zu schweigen.

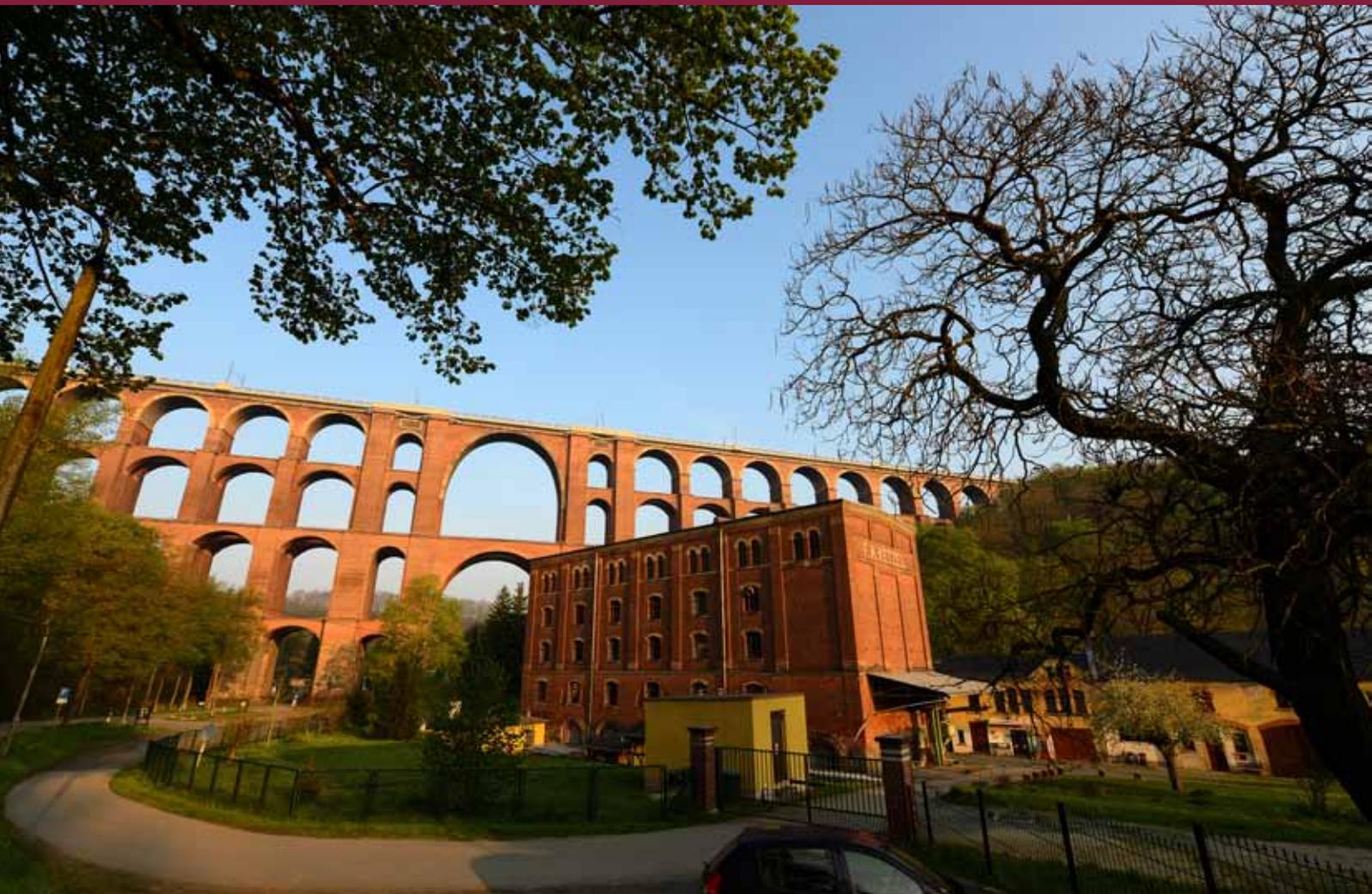


Detail des Turms

STÜCK FÜR STÜCK

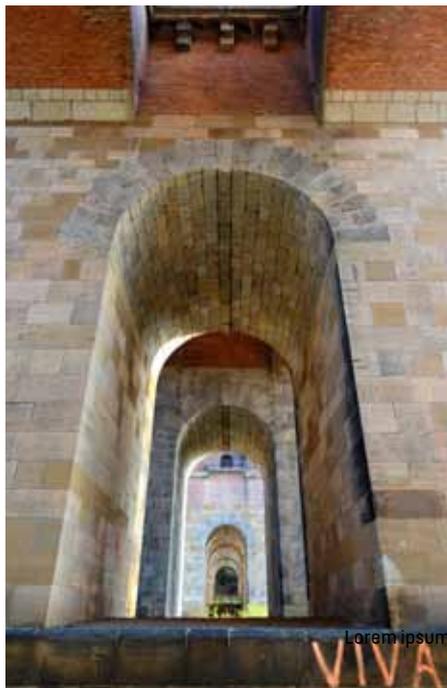


Turm und Gaststätte



Göltzschtalbrücke

ÜBER-ÜBERQUERUNG



Blick durch die Bögen

Eine Brücke, die gleichzeitig als Gefängnis dient? Hätte es fast gegeben, aber dieser Entwurf für eine Überquerung über das tiefe Tal der Göltzsch scheiterte ebenso wie die anderen Wettbewerbsbeiträge von Architekten daran, dass nicht mittels statischer Berechnungen nachgewiesen worden war, dass er den Anforderungen durch die Belastungen des Eisenbahnverkehrs gewachsen war. Abhilfe verschaffte Johann Andreas Schubert, Konstrukteur der ersten deutschen Lokomotive und Professor an der Königlich-Technischen Bildungsanstalt in Dresden. Er legte einen eigenen, statisch geprüften Entwurf vor, der schließlich realisiert wurde. Die Brücke beeindruckt bis heute mit ihren schieren Dimensionen. Zum Zeitpunkt der Eröffnung 1851 war sie mit 78 m die höchste Eisenbahnbrücke der Welt, die größte Ziegelbrücke ist sie bis heute. Dieser Baustoff war ungewöhnlich, konnte aber aufgrund großer Lehmvorkommen in der Umgebung kostengünstig und schnell beschafft werden. Die Eleganz der Göltzschtalbrücke erlebt man am besten auf einem der beschilderten Wanderwege entlang der Brücke oder bei einer Fahrt mit dem naheliegenden Fesselballon, der in 150 m Höhe aufsteigt und einen großartiger Blick auf das Bauwerk und seine Umgebung bietet. Unweit der Göltzschtalbrücke überquert übrigens die „kleine“ Schwester das Tal der Weißen Elster. Für die Elstertalbrücke wurden lediglich 12 Millionen Ziegelsteine verbaut. Und mit läppischen 68 Meter Höhe ist sie 10 Meter niedriger als ihre berühmte Verwandte.



Loschwitzer Brücke

ÜBERBRÜCKBARE DIFFERENZEN

Als die Stahlträgerbrücke, die die Dresdner Stadtteile Blasewitz und Loschwitz verbindet, 1893 eingeweiht wurde, rief sie teils entrüstete Ablehnung hervor. Noch in den dreißiger Jahren wurde ernsthaft erwogen, sie durch eine „gefälligere“ Stahlbetonbrücke zu ersetzen. Zu ungewohnt war offenbar der Anblick der genieteten Metallstreben und den Bezug zur Landschaft empfand man als ungenügend. Vielleicht erregte es die Bürger auch, dass – bis zur Inflation 1923 – ein Brückengeld für die Benutzung entrichtet werden musste. Heute gilt das „Blaue Wunder“ als Wahrzeichen der Stadt. Die Form ergab sich ohnehin aus dem Anforderungsprofil. Die Schifferverbände forderten einen Verzicht auf Pfeiler im Flussbett, die zuständige Wasserbaudirektion „statisch bestimmte Eisenkonstruktionen“. Also entschied man sich für eine „versteifte Hängebrücke“ nach System Koepke. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wurde der Bau am 11. Juli 1893 einer Belastungsprobe unterzogen. Erst wurde er mit allerlei Gefährten von zusammen 197 t Gewicht bepackt, dann durfte noch eine Kompanie des Dresdner Jägerbataillons über die Brücke marschieren. Sie hielt. Und sie hielt bis heute, auch weil mehrere Dresdner Bürger sie 1945 vor der Sprengung bewahrten. Blicke zu klären, warum sie „Blaues Wunder“ genannt wird. Nun, blau ist sie ganz zweifelsfrei und als Wunder wurde ursprünglich wohl die ungewöhnlich große Spannweite empfunden. Und so nennt sie auch heute keiner „Loschwitzer Brücke“.



Brückenpfeiler

LICHT-GESTALTEN

Hermann Krone malte hier als erster mit Licht" steht in den Felsen der Bastei, dem beliebtesten Ausflugsziel im Nationalpark Sächsische Schweiz, auf Lateinisch geritzt. Die Inschrift ist von der Basteibrücke aus noch heute gut zu lesen. Im selben Jahr hatte der aus Schlesien stammende Fotograf ein Fotostudio in Dresden eingerichtet. Noch vor der Jahrhundertwende konnte der Fotopionier dann miterleben, wie Dresden zum Zentrum der deutschen Foto- und Kinogeräteindustrie wurde, die nach dem Zweiten Weltkrieg zum späteren VEB Pentacon Dresden zusammengefasst und verstaatlicht wurde. Dieser wurde somit Nachfolger solch bekannter Unternehmen wie der Zeiss-Ikon, in der auch die berühmten Ernemann-Werke aufgegangen waren, der Ihagee Kamerawerke, die 1936 die erste einäugige Spiegelreflexkamera der Welt entwickelt hatten, und der Kamera-Werkstätten Charles A. Noble, von denen die bis in die achtziger Jahre erfolgreiche Praktika-Reihe stammte. Das Logo von Pentacon war die stilisierte Darstellung eines Industriebaus, in dem heute die Technischen Sammlungen Dresden untergebracht sind. Das Gebäude mit dem markanten Turm nahm bei Fertigstellung schon die Neue Sachlichkeit vorweg. Er wurde als Hauptsitz und Produktionsstelle der Ernemann-Werke AG gebaut, die ein Vorreiter in der Entwicklung von Filmprojektoren war. So ist es also kein Zufall, dass Foto- und Kinotechnik, nebst Bildern, die sie erzeugen, einen der Schwerpunkte der Ausstellung bilden. Seit ihrer Gründung 1966 als „Polytechnisches Museum“ erforschen und präsentieren die Technischen Sammlungen Dresden die Technik- und Industriegeschichte Sachsens. Auf dem ursprünglichen Fabrikgebäude auf der gegenüberliegenden Straßenseite, das mit dem Turmbau durch eine Brücke verbunden ist, prangt immer noch das bekannte Markenzeichen der Ernemann-Werke: die vom Künstler Hans Unger gestaltete Lichtgöttin.





GOLDENER BODEN

Wo fängt Industrie an und wo hört Handwerk auf? Diese Frage ist nicht immer einfach zu beantworten. Die Industrialisierung wälzte alle Bereiche des Lebens in Mitteleuropa grundlegend um, so auch in Sachsen. Die meisten Wirtschaftszweige und Gewerke, die zuvor, so sie überhaupt existierten, handwerklich organisiert waren, wurden mechanisiert und später automatisiert. Das führte zu großer Effizienz und trug maßgeblich zum ökonomischen und kulturellen Reichtum Sachsens bei – wovon Einheimische und Besucher noch heute profitieren. Allerdings gehören zum Gesamtbild des sächsischen Industriekulturerbes auch altes Handwerk und Manufakturen, wo sie entweder Vorläufer der Industrieproduktion waren oder in Nischen überlebt haben, oft auch dort, wo die industrielle Produktion den Wandel der Zeiten nicht überlebt hat. Manche Handwerkstechniken werden heute nur noch von wenigen Menschen beherrscht oder werden ausschließlich in Schauanlagen, Museen oder kleinen Werkstätten bewahrt und vermittelt. In anderen Bereichen, vor allem in der Luxusgüterproduktion, die ihren Produkten die Aura der Exklusivität und Individualität verleihen muss, sind handwerkliche Techniken und manufakturartige Produktionsweisen bis heute lebendig. So konnte die Produktion von Porzellan niemals vollständig automatisiert werden und beim ältesten Hersteller Europas in Meißen zählen die handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten der Mitarbeiter zum größten Kapital. Auch die Glashütter Uhrenbetriebe setzen auf diese Talente. Manche Handwerke, wie der Stuhlbau im Erzgebirge, der einst stark industrialisiert war, sind verschwunden, während beim Musikinstrumentenbau nur die industrielle Fertigung keine Rolle mehr spielt. Das schönste aber ist, dass man den Herstellern überall über die Schultern schauen kann, ganz egal ob man sie eher als Industrie oder Handwerk ansieht.



Sonderausstellungsraum

GROSSER ERFOLG



Holzformen

Die Entwicklung Weißwassers ist aufs Engste mit der Glasindustrie verwoben. Als 1866/67 die Bahnstrecke Berlin-Görlitz eröffnet wurde, war der kleine Flecken in der Standesherrschaft Muskau plötzlich mit der Welt verbunden. Da außerdem in der näheren Umgebung alle natürlichen Ressourcen für die Glasproduktion – Ton, Quarzsand, Holz und Kohle – zur Verfügung standen, wurden Versuche unternommen, diese in Weißwasser anzusiedeln. Der erste Versuch scheiterte noch an der fehlenden Fachkenntnis der Görlitzer Kaufleute, die 1872 bis 1876 die „Glasfabrik Weißwasser Zwahr, Neubauer & Co.“ betrieben. Dann aber kam der Unternehmer Wilhelm Gelsdorf aus dem Glatzer Land gleich mit 26 Glasmacherfamilien im Gefolge und kaufte sich in die insolvente Firma ein. Der große Erfolg der „Glaswerke Gelsdorf, Neubauer & Co. Weißwasser“ zog weitere Gründungen nach sich. Binnen kurzem entstanden in Weißwasser elf Glashütten und fünf Glasraffinerien. Um 1900 waren etwa 75 % der Einwohner Weißwassers in der Glasindustrie beschäftigt. Das Dorf war zur Stadt und diese zum europäischen Zentrum der Glasproduktion aufgestiegen. 1996 wurde in der früheren Villa der Unternehmerfamilie Gelsdorf ein Glasmuseum eröffnet, das sich zur Aufgabe gemacht hat, das Wissen über die Glasherstellung zu bewahren. In einer eindrucksvoll inszenierten Ausstellung werden die Schönheit des Materials und der aus ihm gefertigten Gegenstände ebenso vermittelt wie Details seiner Herstellung und Bearbeitung.



Südfassade des Konrad-Wachsmann-Hauses

Der rasante Bevölkerungsanstieg im 19. Jahrhundert ließ bald auch die Idee aufkommen, den Wohnungsbau zu industrialisieren. Die 1882 gegründete Firma Christoph & Unmack in Niesky hatte bereits transportable Baracken in Tafelbauweise, bei der einzelne Wandplatten in der Fabrik vorgefertigt und auf der Baustelle montiert werden, unter anderem für das preußische Militär hergestellt, als sie um 1900 begann, Konstruktionsprinzipien des Barackenbaus auch auf dauerhaft genutzte Bauten zu übertragen. Die konsequente und innovative Umsetzung des Fertighauskonzepts machte Niesky zum Zentrum des europäischen Holzbaus. Von 1926 bis 1929 war Konrad Wachsmann Chefarchitekt bei Christoph & Unmack und erlangte bald große Berühmtheit. Zwei herausragende Beispiele seines Wirkens sind erhalten geblieben: das Sommerhaus für Albert Einstein in Caputh bei Potsdam und das Direktorenhaus in Niesky, das 1927 nach seinem Entwurf realisiert wurde. 1941 musste Wachsmann, weil er jüdischer Abstammung war, in die USA emigrieren, wobei ihm Einstein half. Dort realisierte er mit dem Bauhausarchitekten Walter Gropius weitere Fertighausprojekte. Das Direktorenwohnhaus wurde 2005 von der Stadt Niesky gekauft, saniert und als Informations-, Ausstellungs- und Forschungszentrum für modernen Holzbau wiedereröffnet. Allein in Niesky sind noch fast 100 weitere Holzfer-tighäuser erhalten geblieben, die einst als Wohnbauten für Mitarbeiter des Werkes sowie als öffentliche Gebäude entstanden und gleichzeitig als Musterhäuser dienten. Ein Rundgang durch Niesky lohnt sich also.



Diele mit wiederhergestellter Farbgestaltung

HOLZ-KUNST



Werkssiedlung mit Holzbauten von Christoph & Unmack



Gestaltung einer Teekanne

WEISSES GOLD



74

Formenarchiv



Vasen aus Meissner Porzellan®

Über Porzellan aus Meißen zu reden, ist wie Wasser in die Elbe tragen, handelt es sich doch beim ältesten Porzellan Europas um eine der bekanntesten Luxusmarken Deutschlands. Die Erfindung des europäischen Hartporzellans wird mit dem Namen des Alchemisten Johann Friedrich Böttger verknüpft, obwohl es sich eher um ein vom sächsischen Kurfürsten gefördertes Gemeinschaftsprojekt handelte. Nach vielerlei Laborversuchen begann 1710 die manufakturmäßige Produktion auf der Albrechtsburg Meißen. Das Schloss wurde gewählt, weil man hoffte, dort die Produktionsgeheimnisse schützen zu können. Vergebens, die Rezeptur wurde bald verraten und überall in Europa entstanden Porzellanmanufakturen. Dass „Meissen®“ bis heute fortbesteht, verdankt das Unternehmen neben ihrem Beharren auf Exklusivität auch seiner Anpassungsfähigkeit. Die Liste der Künstler, die jeweils zeitgemäße Entwürfe für die Manufaktur geschaffen haben, ist lang. Die Porzellanmanufaktur verfügt an ihrem heutigen Standort, wenige Gehminuten vom mittelalterlichen Zentrum Meißen entfernt, über ein eigenes Besucherzentrum mit Schauwerkstätten, Schauhalle und Verkaufsräumen. Dort kann man auch von dem edlen Porzellan speisen und bei Konzerten oder auf Vorbestellung dem Klang der weltweit ersten Orgel mit Porzellanpfeifen lauschen. An die Geschichte des Porzellans aus Meißen erinnern auch die Porzellansammlung im Dresdner Zwinger und die Dauerausstellung auf der Albrechtsburg.



Ehemalige Werkstatt von Kurt Aehlig

GROSSE BUDE

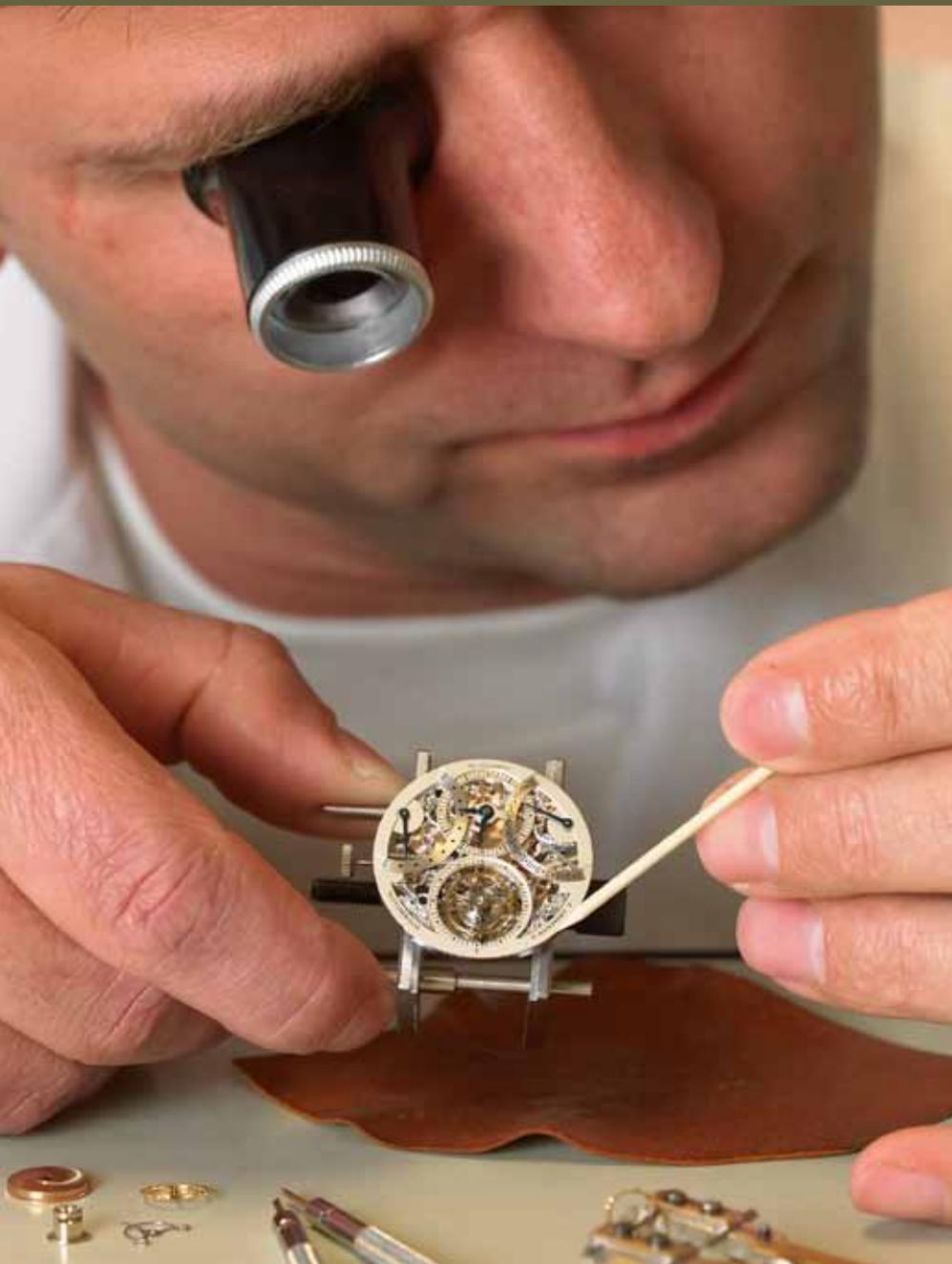
Wer meint, Stuhlbau sei das Zusammenschrauben von vorgefertigten Holzleisten nach schwedischen Bilderrätseln, wird im Deutschen Stuhlbaumuseum Rabenau bei Dresden eines besseren belehrt. Schon 1720 schrieb der sächsische Hofgeograph Adam Friedrich Zürner: „Rabenau, hier ist merkwürdig, daß fast alle Einwohner Stuhlmacher sind, die hölzerne Lehnen zu Stühlen machen, auch geflochtene Englische, geschnitzte und andere feine Stühle, schon über 100 Jahre ...“ Die Rabenauer zögerten jedoch sehr lange mit der Industrialisierung ihres Gewerkes. Erst 1870 ließ der Stuhlhändler Ferdinand Reuter auf dem Gelände der Burgruine eine große Fabrikanlage errichten, in der nach dem Vorbild der Wiener Firma Thonet Stühle aus gebogenem Buchenholz hergestellt wurden. Zeitweise arbeiteten mehr als 1.000 Menschen in der „Die große Bude“ genannten Fabrik. 1918 gab es in Rabenau 18 Fabriken, 38 Stuhlbauer-, 14 Holzbildhauer-, 6 Drechsler-, 6 Beizer- und Poliererwerkstätten. Ein Vorläufer des heutigen Stuhlmuseums wurde 1931 eingerichtet, schon 1978 siedelte das Museum ins Vorwerksgebäude der Burg um. 2005 konnte als große Attraktion der fast komplette Maschinenraum der Stuhlmachers Kurt Aehlig übernommen werden, dessen Ausstattung weitgehend aus dem frühen 20. Jahrhundert stammt. Außerdem zeigt das Museum Stühle verschiedener Stilepochen vom Barock bis zu „Rabenauer Thonetstühlen“ sowie Werkzeuge und Vorrichtungen aus der handwerklichen Stuhlmacherei.



Miniaturen verschiedener Stuhlmodelle



Wohnzimmer mit Rabenauer Polstermöbeln um 1960



Uhrmacher von „Glashütte Original“

ZEITEN-WENDE



Deutsches Uhrenmuseum



Historische Glashütter Taschenuhr

Manchmal geschehen doch noch Wunder: 1990 wurde der VEB Glashütter Uhrenbetriebe privatisiert, in dem alle früheren Unternehmen der Glashütter Uhrenindustrie nach ihrer Verstaatlichung zusammengefasst worden waren. Unter der Marke „Glashütte Original“ wurden – nach Jahren der Massenproduktion unter sozialistischer Herrschaft – wieder hochwertige mechanische Uhren auf den Markt gebracht. Der Erfolg führte zur Neugründung ehemaliger Unternehmen und zu weiteren Ansiedlungen. Heute bekommen Liebhaber von hochwertigen Uhren bei der bloßen Erwähnung des Wortes „Glashütte“ feuchte Augen. Und um den wieder so begehrten Schriftzug „Glashütte i/Sa“ auf ihre Uhren setzen zu können, müssen die Hersteller eine Fertigungstiefe vor Ort von mehr als 50 Prozent nachweisen. Begonnen hatte alles mit Wirtschaftsförderung: 1845 gewährte der Dresdner Hof dem Uhrmachermeister Ferdinand Adolph Lange 7.000 Taler Anschubfinanzierung für die Ansiedlung einer Uhrenmanufaktur in der strukturschwachen Region. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten gelangte „Lange & Söhne“ ab 1875 zu Weltruhm, was Aus- und Neugründungen nach sich zog. Wer die heutige Uhrenproduktion erleben möchte, sollte sich durch die gläserne Manufaktur von Glashütte Original führen lassen und das Deutsche Uhrenmuseum im Gebäude der ehemaligen Deutschen Uhrmacherschule besuchen, das neben der wundersamen Geschichte der Uhrenindustrie in Glashütte auch wertvolle und rare Uhren aus einheimischer Produktion präsentiert.



Framus Museum

HIMMEL VOLLER GEIGEN

In einer Gaststätte in Markneukirchen hängt der Himmel wirklich voller Geigen. Das ist kein Wunder, denn Ende des 19. Jahrhunderts hatte der Musikinstrumentenbau die vogtländische Kleinstadt zu einem der reichsten Orte Sachsens gemacht. In einzelnen Branchen beherrschten die Betriebe beidseits der sächsisch-böhmischen Grenze bis zum Zweiten Weltkrieg mehr als 50 % des Weltmarktes. Begonnen hatte alles 1677, als sich im Zuge der Gegenreformation zwölf böhmische Geigenbauer in Markneukirchen ansiedelten und mit kurfürstlicher Genehmigung die erste Geigenbauer-Innung gründeten. Bald folgten Bogenbau und Saitenfertigung und schon Ende des 18. Jahrhunderts wurde die ganze Palette klassischer Orchesterinstrumente im Vogtland gefertigt. Im nahen Klingenthal etablierte sich der Harmonikabau. Noch heute ist der weiterhin vielfältige Instrumentenbau eingebettet in gelebte Musikkultur, die von Musikwettbewerben und Festivals zu Hausmusik, von Chören und Orchestern bis hin zu Blaskapellen reicht. In Markneukirchen informiert bereits seit 1883 ein Musikinstrumenten-Museum über den Musikinstrumentenbau vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Unter den zahlreichen weiteren Museen der Region seien noch das Framus Museum am selben Ort und das Harmonikamuseum Zwota bei Klingenthal hervorgehoben. Musiker und Musikliebhaber können aber auch im Rahmen der „Erlebniswelt Musikinstrumentenbau“ hinter die Kulissen schauen und bei der Entstehung „ihres“ Musikinstruments dabei sein.



Instrumentenbauer



Harmonikamuseum Zwota

VERGANGENHEIT TRIFFT ZUKUNFT

Haus Energie" nannte der deutsch-baltische Chemiker Wilhelm Ostwald das Gebäude, das er 1905/06 in der auf Goethes Haus am Frauenplan zurückgehenden Tradition des Lebenshauses für sich und seine Familie umbauen ließ. Es ist Teil des unter Denkmalschutz stehenden Wilhelm-Ostwald-Parks, der sich in idyllischer Lage in Großbothen bei Grimma befindet. Zum Gebäudeensemble zählen auch das für die Familie seines Sohnes Walter errichtete „Haus Glückauf“ und Ostwalds Laborgebäude, das „Werk“. Hier schuf Ostwald, nachdem er 1906 von der Universität Leipzig emeritiert worden war, sein Alterswerk als „freier Forscher“ und wandte sich vor allem Farbstudien zu. 1909 erhielt er den Nobelpreis für Chemie. Das Haus ist einer der wenigen Orte, die der Öffentlichkeit Einblick gewähren in die Umstände wissenschaftlichen Arbeitens, das sich sonst eher im Hintergrund und besonders im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich als Teamwork abspielt. Tatsächlich waren Wissenschaft und Forschung wichtige Voraussetzungen und Begleiter der industriellen Revolution. Sachsen hatte das früh erkannt. Die 1765 gegründete Bergakademie Freiberg gehört zu den ältesten technischen Bildungseinrichtungen Europas; heute ist sie eine von drei Technischen Universitäten in Sachsen. Die Geschichte der TU Dresden, mit 37.000 Studenten die zweitgrößte technische Bildungseinrichtung in Deutschland und eine von elf Exzellenzuniversitäten, reicht bis ins Jahr 1828 zurück, die der TU Chemnitz bis 1836. Noch heute bildet Sachsen die meisten Ingenieure in Deutschland aus. Außerdem sind in Sachsen etliche Fachhochschulen mit technischem Profil und zahlreiche Institute der Grundlagen- und Anwendungsforschung angesiedelt. Und auch wenn Wissenschaftler nicht gestört werden sollten: Einmal im Jahr öffnet jede dieser Einrichtungen ihre Türen für die Öffentlichkeit. Industriekultur braucht eben auch Zukunft.





HERAUSGEBER & KONTAKT

TMGS Tourismus Marketing Gesellschaft Sachsen mbH

Bautzner Straße 45 - 47

01099 Dresden

Telefon: 0351 491700

Fax: 0351 4969306

E-Mail: info@sachsen-tourismus.de

Internet: www.sachsen-tourismus.de

LAYOUT

Kathrin Augustin, Büro für Gestaltung

FOTOGRAFIE

Holger Stein Fotografie

weitere Fotografien:

Archiv TMGS | Bergelt, Markus | Bergwerke Freiberg |

Dittrich, Sylvio | Farkas, László | Glashütte Original |

Knobloch, Dieter | Leipzig Tourismus & Marketing LTM |

MEISSEN@ | Museum für Druckkunst Leipzig | Papiermühle

Niederzönitz | Pech, René | Sacher, Christian | Schulze, Thomas |

Schmidt, Andreas | Schmidt, Kristin | Sonntag, Klaus-D. |

Textil- und Rennsportmuseum TRM | Thieme, Wolfgang |

Weisflog, Rainer | Wernesgrüner Brauerei |

Zinngrube Ehrenfriedersdorf

KARTE

Schubärth Kommunikationsdesign

DRUCK

Druckerei Thieme

REDAKTIONSSCHLUSS

Mai 2014

Alle Inhalte wurden mit größtmöglicher Sorgfalt recherchiert. Der Herausgeber übernimmt jedoch keinerlei Haftung für die Richtigkeit des Inhalts.



www.sachsen-tourismus.de



www.facebook.com/SachsenTourismus

Titelseite: Bergbaumuseum Oelsnitz / Erzgeb.

Rückseite: Staatliches Museum für Archäologie Chemnitz



AUF SPURENSUCHE

Die „Route der Industriekultur in Sachsen“ ist keine Ferienstraße im herkömmlichen Sinne. Sie führt aber zu allen auf den vorangegangenen Seiten vorgestellten Zeugen von Sachsens goldenem Industriezeitalter. Wer dieser Route folgt, unternimmt eine Zeitreise – aber nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in die Gegenwart und in die Zukunft. Fernab von Autobahnen kann man die reizvollen Landschaften Sachsens besser genießen – auch solche, die sonst nicht zum „normalen“ Besucherprogramm gehören. Und fernab der Großstädte gibt es manches zu entdecken, was man dort nicht vermutet. Vor allem kann man aber auch auf Sachsen treffen, die noch vom so wechselhaften 19. Jahrhundert erzählen können: vom alten Glanz, dem schwierigen Wiederaufbau nach dem Krieg, von der Misere der späten DDR-Zeit, der jähen Zäsur der Wiedervereinigung und dem ungetrübten Glauben an die Eigenschaften, die die Sachsen einst so erfolgreich machten – und die es auch heute noch tun: Erfindergeist, technischer Verstand, handwerkliches Geschick, Bodenständigkeit und Anpassungsfähigkeit. Und es war die Begegnung mit Nicht-Sachsen, die das Land immer befruchtet hat – ob als neue Mitbürger oder nur als Gäste auf Zeit. Gute Reise und schöne Begegnungen!

- | | | | | | |
|----|--|---|----|--|---|
| 1 | Sächsisches Industriemuseum |  | 27 | Drahtseilbahn Augustusburg | |
| 2 | Silberstraße | | 28 | Fichtelberg-Schwebebahn |  |
| 3 | Zinngrube Ehrenfriedersdorf | | 29 | Sächsische Dampfschiffahrt | |
| 4 | Kalkwerk Lengfeld | | 30 | August Horch Museum |  |
| 5 | Museum Saigerhütte Olbernhau |  | 31 | Museum für Sächsische Fahrzeuge Chemnitz | |
| 6 | Bergwerke Freiberg | | 32 | Sächsisches Nutzfahrzeugmuseum | |
| 7 | Bergbaumuseum Altenberg | | 33 | Motorradausstellung im Schloss Wildeck |  |
| 8 | Bergbaumuseum Oelsnitz / Erzgebirge |  | 34 | Motorradmuseum Augustusburg |  |
| 9 | Bergbau-Technik-Park | | 35 | Teigwaren Riesa |  |
| 10 | Energiefabrik Knappenrode | | 36 | Wernesgrüner Brauerei | |
| 11 | Granitabbauuseum Königshainer Berge | | 37 | Landskron Brau-Manufaktur |  |
| 12 | Spinnerei | | 38 | Museum für Druckkunst Leipzig |  |
| 13 | Posamentenschauwerkstatt im Schloß Schlettau | | 39 | Papiermühle Niederzwönitz | |
| 14 | Textil- und Rennsportmuseum TRM | | 40 | Villa Esche |  |
| 15 | Esche-Museum | | 41 | Haus Schminke |  |
| 16 | Deutsches Damast- und Frottiermuseum | | 42 | Gartenstadt Hellerau | |
| 17 | Historische Schauweberei Braunsdorf | | 43 | König Friedrich August Turm | |
| 18 | Die Weberei |  | 44 | Göltzschtalbrücke | |
| 19 | Plauener Spitze |  | 45 | Blaues Wunder | |
| 20 | Stickereimuseum Eibenstock |  | 46 | Glasmuseum Weißwasser | |
| 21 | Teppichmuseum im Schloß Voigtsberg | | 47 | Konrad-Wachsmann-Haus Niesky | |
| 22 | Dampfisenbahnen in Sachsen | | 48 | Staatliche Porzellan-Manufaktur Meissen |  |
| 23 | Eisenbahnmuseum Chemnitz | | 49 | Deutsches Stuhlbaumuseum | |
| 24 | Verkehrsmuseum Dresden |  | 50 | Glashütter Uhrenindustrie |  |
| 25 | Döbelner Pferdebahn | | 51 | Musikinstrumentenbau im Vogtland | |
| 26 | Schwebebahn und Standseilbahn Dresden | | | | |

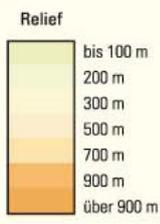
Leipzig Hannover 264 km Leipzig Potsdam 153 km

Leipzig Köln 492 km

Dresden Weimar 205 km

Dresden Frankfurt a. M. 465 km

Dresden Nürnberg 310 km



Dresden München 465 km

Dresden Berlin 192 km



Dresden Warszawa (Warschau) 610 km Dresden Wrocław (Breslau) 265 km

Verkehr

Auswahl nach dem Entwurf des Landesentwicklungsplanes Sachsen 2012

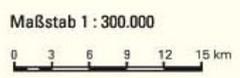
- Autobahn
- Bundesstraße
- Landstraße
- Überregionale Eisenbahnstrecke
- Regionale Eisenbahnstrecke
- Schmalspurbahnen u.a.



Route der Industriekultur in Sachsen

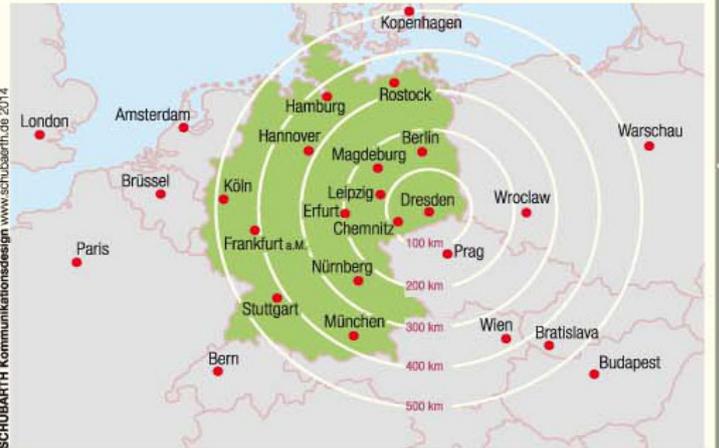
Gemeinden und Gemeindeteile
Auswahl nach der Gemeindestatistik des Statistischen Landesamtes Sachsen

- 100.000 Einwohner und mehr
- 20.000 bis unter 100.000 Einwohner
- 10.000 bis unter 20.000 Einwohner
- 5.000 bis unter 10.000 Einwohner (Auswahl)
- unter 5.000 Einwohner (Auswahl)



Touristische Informationen

- Industriemuseum
- Bergbau
- Textil
- Fahrzeuge und Verkehr
- Nahrungs- und Genussmittel
- Papier und Druck
- Industriearchitektur
- Weitere Industriezweige



Dresden Budapest 666 km

Dresden Praha (Prag) 147 km

Dresden Wien 430 km

SCHUBÄRTH Kommunikationsdesign www.schubaerth.de 2014



SCHÖCKEN



SCHÖCKEN

SCHÖCKEN

SACHSEN. LAND VON WELT.

